L.g.
o.
384g

L. g. o. 384 g

Gedichte

von

Dr. August Hoffmann.

1836.

4 r.

Gedichte

von

Dr. August Hoffmann
aus Erlangen.

Erlangen, 1836.
Druck und Papier der Kunstmann'schen Universitäts-
Buchdruckerei.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Seinem Vater

Leonhard Christ. Hoffmann

zu Erlangen

widmet

diese Blätter

der

Verfasser.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Einige der vorliegenden Gedichte gehören meinem Freunde J—n an. Da derselbe aber selbst die specielle Bezeichnung seiner Stücke nicht wünschte, so werden sie hier auch ohne allen Unterschied mit den meinigen vermischt gegeben, und es dem Leser überlassen, wenn er einen Unterschied in Gedanken und Diktion finden sollte, davon den Schluß auf einen verschiedenen Verfasser zu ma-

chen. Nur zu **Nr. 68.** ist deßwegen ausdrücklich zu bemerken, daß dieses Stück meinem Freunde angehört, weil dasselbe schon früher einzeln gedruckt worden ist.

D. V.

Inhalt.

		Seite
I.	Welt- und Lebens-Ansichten Nro. 1—17. . . .	1
II.	Wanderungen in Amors Gebiet Nro. 18—30. .	55
III.	Sonetten Nr. 31—39.	79
IV.	Der Kiefhäuser, eine Romanze nach einer thüring'schen Volkssage Nr. 40.	91
V.	Epigramme und Sinngedichte Nr. 41—66. . .	111
VI.	Gelegenheits-Gedichte Nr. 67—76. . . .	123

I.

Welt- und Lebens-Ansichten.

1. Die Quelle wahren Glückes.

Was nützet all des Lebens Freude,
Und was der Großen Rang und Gut;
Was Crösus Schätze, Indiens Beute,
Was Königskron' und Fürstenhut;

Wenn unsre Brust ein Feind beweget,
Der jede Freude uns vergällt;
Wenn sich die bleiche Sorge reget,
Und Neid und Mißgunst uns umstellt?

Die Orden alle, die uns schmücken,
Der Stern, der unsre Brust bedeckt,
Sind Güter, die kein Herz beglücken,
Wenn uns der eigne Schatten schreckt.

Da lieb' ich mir ein stilles Leben,
Fern vom Gewühle dieser Welt,
Wo nicht der Ehrsucht stachelnd Streben,
Nicht Neid mich und nicht Sorge quält.

Was helfen flücht'ge Ross' und Wagen,
Und was hilft uns ein goldner Saal;
Was, wenn uns Sklaven knechtisch tragen,
Was Leckerbissen, was Pokal;

Wenn wir an Geist und Körper siechen,
Wenn uns nicht Quell, nicht Hain erfreut,
Wenn matt wir auf dem Sopha liegen,
Natur uns keine Labung beut? —

Mir strahlt das Gold der Morgenröthe,
Und lächelt mild des Himmels Blau,
Mir tönt die abendliche Flöte,
Und grünt der Wiese Blumen-Au.

Mir singt der Vogel in den Zweigen,
Ergötzet mich mit seinem Lied,
Daß alle Erdenwünsche schweigen,
Und höh're Wonne mich durchglüht! —

Was ist es um bezahlte Freuden,
Was ist es um erkaufte Lust?
Sie können flücht'gen Rausch bereiten,
Befried'gen nie die weite Brust.

Wo Liebe nicht das Herz beseelet,
Da ist kein wahrer Vollgenuß,
Wo Achtung und Vertrauen fehlet,
Fehlt süße Innigkeit dem Kuß.

Nicht Leidenschaft darf uns berücken,
Verbannt sei alle eitle Lust!
Nicht Schönheit unsern Sinn bestricken,
Nur Tugend reize unsre Brust!

Wo Liebe sich und Tugend finden,
Da blühet stille Seligkeit,
Sie können Herzen fester binden,
Als alle Ehr' und Herrlichkeit.

September 1830.

2. Vollendung.

Du Urquell alles Seins, dich preise ich,
Mein frommes Lied, o Gott, erhebet dich!
Du hast ja aus dem Erdenstaube mich
Gezogen in dein Reich empor,
Zu jenem sel'gen Geisterchor,
Den sich dein ew'ger Will' erkor,
Hast eine Seele mir gegeben,
Geschaffen, ewig fort zu leben,
Geschöpft aus deinem Lebensquell,
Krystallenklar und sonnenhell,
Die selbst den Weltenbau durchdenkt,
Die Kraft erkennet, die ihn lenkt;
Die, wenn der Sonne Glanz und Majestät
Die Schönheit deines Alls erhöht,
Von deinem Athem mächtig angeweht,
Beflügelt alle Banden bricht,
Empor zu dem verwandten Licht
Sich ahnend auf zu dir erhebt, —
In ungemessnen Räumen schwebt, —
Von deinem ew'gen Hauch belebt
Das Band der Wechselwirkung webt,
Mit dir, du unerschaffner Geist,
In heil'ger Nähe dich umkreist; —
Die, wenn die goldnen Sterne blinken,
Und ihre Aeuglein freundlich winken,
Sucht alle Fesseln zu zersprengen,
Die ihren raschen Flug beengen.

Dann freier, immer himmelan,
Auf hehrer, lichtumsäter Bahn
Strebt sie dem Staub' sich zu entwinden,
Dort oben hoffend zu ergründen,
In jenen Räumen es zu finden,
Was sehnend sie so oft begrüßt,
Und Endpunkt ihrer Sehnsucht ist. —
So eilt sie ringend ohne Ruh
Der seligen Vollendung zu,
Bis sie vereint mit dir sich fühlt,
Von deines Hauches Weh'n umspielt,
Dort, wo kein düstrer Nebelschleier
Der ew'gen Wahrheit Reine trübt,
Dort, wo sie geistiger und freier
Den ungebundnen Flügel übt.

Im Mai **1830**.

---

3. Hinan!

Im Kampfe meiner streitenden Gefühle
Erhebt die innre Stimme sich und spricht:
Flieh' aus des Lebens finsterem Gewühle
Zu der Erkenntniß strahlenvollem Licht!

Dort wirst du deine Ruhe wieder finden,
Erleuchtet von der Wahrheit Flammenschein,
Die Ströme der Empfindungen ergründen,
Nicht schwanken mehr in steter Lust und Pein.

Die trüben Zweifel alle, die dich quälen,
Gleich einem Wurme, der am Herzen nagt,
Sie werden spurlos schwinden, werden fehlen
Dort, wo die neue Lebens=Sonne tagt.

Und nimmer wird das frost'ge Schicksal schalten,
Das nieden jede Freude dir vergällt;
Es herrscht ein ewiges, gerechtes Walten
In den Gefilden jener bessern Welt.

Die Thränen alle, die du hier vergossen,
Sind Tropfen Thaues für die ew'ge Saat,
Drum Seele strebe muthig, unverdrossen,
Betritt mit frohem Muth den Hoffnungspfad!

Doch ach, mein Geist, warum so träg', so bange,
Was ist es, daß du zauderst, daß du bebst
Vor diesem frischen grünen Morgengange,
Wo neuverjüngt du wieder auferlebst?

Welch' düstrer Sinn hält Seele dich umfangen,
Was hindert deiner Flügel Geisterflug?
Ist's eitles, ist es irdisches Verlangen,
Hast Seele du nicht Kraft, nicht Muth genug?

Ist es der Erdenmängel große Menge,
Die lastend dich und engend niederdrückt,
Daß nicht der sel'gen Geister Sphärenklänge,
Die Harmonie des Alls dich nicht entzückt?

O zage nicht, du meine bange Seele,
Wenn es an höhrer Einsicht dir gebricht! —
Wo ist der Sterbliche, der niemals fehle? —
Drum, meine bange Seele, zage nicht!

Du bebst vor einem unbekannten Lande,
Wohin noch nie ein Menschen-Auge drang,
Und das noch nie ein Menschen-Geist erkannte,
War auch sein Erden-Leben noch so lang.

Der unerforschte große Weltenmeister,
Deß Denken ewig neue Thatkraft ist,
Schuf als sein denkend Abbild sich die Geister,
Aus deren Strom' auch du entflossen bist.

Es lebt in dir dieß reine, höh're Leben,
Du fühlest, daß es mächtig dich durchdringt,
Du ahnest, daß ein unsichtbares Weben
Harmonisch einend durch das All sich schlingt.

Vertraue diesem unerklärten Sehnen,
Das deine Brust in sel'gen Stunden schwellt;
Und wär' es auch ein bloses leeres Wähnen,
So bleibt es Hoffnung doch für diese Welt.

Doch nein! wie könnte dieß Gefühl wohl trügen? —
Weht Gottes Athemzug nicht überall?
Sollt' es verborgen tief im Innern liegen,
Geschaffen blos zu leerer Lust und Qual?

Wer könnte solchen schnöden Irrwahn hegen?
Liegt nicht für uns das schönste Unterpfand
In der Natur? Entquillt nicht reicher Segen
Beständig Gottes milder Vaterhand?

Und stellt sich nicht auf allen deinen Wegen,
Wohin dein immer reger Geist auch strebt,
Geheimnißvoll ein Wirken dir entgegen,
Das selbst im kleinsten Sonnenstäubchen lebt?

Lebt nicht in dir ein freier, ew'ger Wille,
Gehört nicht dir die weite, große Welt?
Auf sprenge kühn die morsche Körperhülle,
Die engend dich in schnöden Banden hält!

Im Herbst 1832.

4. Vergänglichkeit.

Nichts ist, was da ewig bliebe,
Selbst der Götter=Trieb der Liebe
Unterthan dem Schicksals=Spiel.
Lust und Freude auf der Erde,
Gram und Kummer und Beschwerde
Finden all ihr endlich Ziel.

Freundschaft, deine zarten Bande
Löst der Tod am Grabes=Rande,
Wenn des Menschen Schwäche nicht.
Werden, Sein und Wiederschwinden,
Ewig suchen, nimmer finden,
Bis das matte Auge bricht;

So durch's Pilgerleben schleichen,
Nie der Sehnsucht Ziel erreichen,
Ist des armen Menschen Theil. —
Auf des Lebens stürm'schen Wogen,
Von der Hoffnung fortgezogen,
Sucht er in der Ferne Heil.

Und verkennt das höh're Leben,
Das der Schöpfer ihm gegeben,
Das in seinem Innern wohnt;
Das ihn aufschwingt zu den Sternen,
Hinführt zu den sel'gen Fernen,
Wo ihm ew'ge Klarheit lohnt.

Juli 1833.

5. Gemüthssturm.

Auf der glatten Meeresfläche
Steuert' ich mit stillem Sinn,
Wie die klaren Silberbäche
Flossen meine Tage hin.

Ha! da kommt der Sturm geflogen,
Treibt empor die dunkle Fluth;
Und die stürm'schen Meeres-Wogen
Brausen auf in Zornes-Wuth.

Dicke Nebeldünste drängen
Rings sich um des Meeres Saum,
Schwere Wetterwolken hängen
An des düstern Himmels Raum.

Und die Fluthen aufgethürmet
Stürzen donnernd dann hinab;
Und die schwanken Schiffe schirmet
Keine Hilfe vor dem Grab.

Dumpf dazwischen Donner rollen,
Wechselnd mit der Blitze Gluth; —
Vor der tück'schen Mächte Grollen
Weicht des kühnen Schiffers Muth.

Schon erschlaffen seine Glieder,
Und Verzweiflung faßt sein Herz,
Aber bald im Innern wieder
Tobt der ungeheu're Schmerz.

Doch die blassen Lippen schweigen
Bei dem Wüthen der Natur,
Und die bleichen Wangen zeigen
Eisig starre Kälte nur.

Von des Hauptes Locken rinnen
Regenströme ihm herab. —
Fühllos und in dumpfem Sinnen
Starrt er in das offne Grab.

Hart hat ihn die Welt betrogen,
(Tief im Herzen nagt die Pein),
Hat ihm Tugend vorgelogen,
Gab ihm blos den leeren Schein. —

Plötzlich stürmt er auf im Grimme,
Uebertobt des Sturmes Graus,
Rufet laut mit hohler Stimme
In die schwarze Nacht hinaus:

„Fluch euch, feile Menschenkinder,
„Fluch treff' euer Schlangen-Haupt!
„Fluch euch, schuldbeladne Sünder,
„Die die Ruhe mir geraubt!"

6. Täuschung.

Wie bist du mir veraltet,
Du Traum der Herrlichkeit,
Wie hat sie sich gestaltet,
So trüb die neue Zeit.

Ich hofft' in süßem Wähnen
Auf einen heitern Tag,
Doch ach nur bittre Thränen
Wein' ich der Hoffnung nach.

Wo bleibt ihr heitern Strahlen,
Du holdes Sonnenlicht?
Kein Ende meiner Qualen?
Vergeht die Trübe nicht?

Nein! düstrer Nebel hüllet
In dunkle Nacht mich ein,
Und keine Hoffnung stillet
Des bangen Herzens Pein.

Erstickt die zarten Keime
Auf grüner Herzens-Flur,
Verschwunden sind die Träume,
Verschwunden ohne Spur.

Wie sie so schön erblühten
In duft'gem Rosenglanz
Die zarten frischen Blüthen
In des Gefühles Kranz!

Verwüstet und verödet
Der Blüthengarten steht,
Die Knospen sind getödtet,
Vom Gifthauch angeweht.

Sie schienen, ach! erkoren,
Die Herzen zu erfreu'n. —
Die Hoffnung ist verloren,
Und nur ein matter Schein

Blieb von den lichten Sternen
In dieser schwülen Nacht. —
Doch über dunklen Fernen
Ein helles Auge wacht.

Laß leuchten deine Strahlen
Du heller, scharfer Blick;
Ach ende unsre Qualen,
Bring uns den Tag zurück!

Laß leuchten deine Blitze,
Send' deinen Donnerkeil,
Zerstör' die Unken-Pfütze
Zu deiner Menschheit Heil!

Daß sie in voller Klarheit
Des Himmels freundlich Blau,
Daß sie die reine Wahrheit
Mit hellen Augen schau.

1833.

7. Ohne Hoffnung, ohne Furcht!

Euch den Eingang in mein Herz gewähren,
Am Phantomenspiele mich erfreu'n,
Oder leere Schreckgestalten scheu'n,
Kurze Lust und lange Schmerzen nähren?
Nein! ich danke, neckender Besuch,
Habe keine Lust, euch meine Zähren
Zu verkaufen, meine Tagen währen
Allzu kurz für dieses Spieles Fluch.

Du zwar mit den holden Zaubermienen
Sprichst mir süß mit Honigworten zu:
„Nimm mich auf, so findest du die Ruh,
„Dir im schönsten Strahlen-Glanz erschienen.
„Und was immer nur dein Herz bewegt,
„Laß mich's wissen; was zur Heilung dienen
„Mag, und was den herben Schmerz dir sühnen,
„Gerne bring' ich's, daß der Sturm sich legt."

„Täuschung zwar sind öfters die Gestalten,
„Die dem kranken Blick ich vorgeführt: —
„Doch, — ward nur das matte Herz gerührt
„Von der Freude Schimmer; ist mein Walten
„Immer göttlich groß und göttlich schön.
„D'rum, die sich an meinem Anker halten,
„Zeigen nie der Stirne finst're Falten,
„Stehen auf des heitern Lebens Höh'n."

„Füllt das Gegenwärt'ge dich mit Bangen,
„Zeig ich dir der Zukunft goldne Au'n,
„Lasse dich mit trunknem Blicke schau'n,
„Was du noch vom Glücke sollst empfangen.
„Und lebend'ger rollt des Herzens Blut;
„Neues Leben ist dir aufgegangen,
„Das sich kündet auf den ros'gen Wangen,
„Das sich mahlt mit Purpurgluth."

„Ist's nicht schöner, mit Gesang erwachen,
„Wenn der Morgen Licht auf's Lager streut,
„Und die Mühen, die der Tag gebeut,
„Tragen unter Scherz und unter Lachen, —
„Als, vom nächt'gen Kummer halb verzehrt,
„Ueberall des Unglücks offnen Rachen
„Gähnen sehen, und auf leckem Nachen
„Fahren, bis ein Halt! die Fahrt verwehrt?"

„Sieh! dem Armen geb ich Freudenlieder,
„Wische sanft des Dulders Thränen ab,
„Seine Schrecken all verliert das Grab,
„Setz' ich mich an seinem Rande nieder.
„Drum ergib dich, Freund, an meine Macht,
„Und ein Engel mit dem Lichtgefieder
„Schweb' ich um dich hin und wieder
„Auch im Grauen sternenloser Nacht."

Nein! ich kenne, Schmeichlerin, dein Tönen,
Deine Stimme lockt mich fürder nicht; —
Wende weg dein lügend Angesicht,
Nimmer kannst du mich mit dir versöhnen.

All das Schöne, das dein Mund uns zeigt,
Mehret nur des Herzens banges Stöhnen;
Denn du neckst mit grausam bittrem Höhnen,
Wer sich mit Vertrauen zu dir neigt.

Weg mit deiner Gaukelbilder Kosen!
Denn sie trüben nur der Wahrheit Schein,
Wiegen uns in eitlen Schlummer ein,
Wenn uns ruft des ernsten Kampfes Tosen.
Ich verachte deiner Gnade Pfand:
In der Ferne sind es goldne Rosen;
Brech' ich sie, so bleiben nur die blosen,
Dorn'gen Stengel in der wunden Hand.

Menschenherzen hast du mir gelogen,
Und mein Herz erglühte voll und warm;
Nach den Menschenherzen griff mein Arm,
Von der heißen Sehnsucht fortgezogen: —
Doch es war nur eitles Possenspiel;
Basilisken hatten mich betrogen,
Schienen liebreich, gut und wohlgewogen,
Bis die Decke von dem Herzen fiel.

Und mein Theuerstes hab ich verschwendet,
Meines Herzens heiligstes Gefühl,
Ich verlor im diebischen Gewühl,
Was ein Gott voll Liebe mir gespendet.
Dir, o Hoffnung, dank ich den Verlust: —
Soll ich wieder hin zu dir gewendet
Deinem Spiele dienen, bis es endet,
Bis der Dolch mir zittert in der Brust?

Nein! ich kenne deinen Täuschungsflimmer,
Wenn mit Frühroth du die Berge malst
Und mit Gold die Fluren überstrahlst,
Ach! ich kenne wohl den eitlen Schimmer!
Wer ihm traut, der greifet in die Gluth,
Und er zieht mit klagendem Gewimmer
Die verletzte Hand zurück, um nimmer
Dir zu trau'n und deinem falschen Gut.

Hoffen mögen immer jene Thoren,
Die kein Fehlschlag ihres Hoffens quält
Und zu männlichem Entschlusse stählt.
Als ein Mann hab ich dir abgeschworen,
Will dein Spielball fortan nimmer seyn.
Fund sei jedes Glück, das mir geboren;
Wendet sich's, so hab ich nur verloren
Den Besitz, nicht auch Besitzes Schein.

Weiche! weiche! immer ferner weiche!
Fort von mir mit dem gemalten Glück!
Wahre Ruhe kehrt in mich zurück,
Da ich dir das Trennungsschreiben reiche. —
Besser ist's, die offne Wunde seh'n,
Als verkleistern, was die Schicksalsstreiche
Schlugen und, noch früher eine Leiche,
Hoffend und verzweifelnd untergeh'n!

Jetzt auch du, hohläugiges Gerippe,
Nahst du mir und forderst mich zum Knecht? —
Mehr Gewalt wohl gilt bei dir, als Recht?
Sprichst nicht viel mit bleicher Geisterlippe, —

Fassest mich mit kalten Händen an;
Bist ein Glied wohl von des Todes Sippe,
Willst, daß ich von deinem Tranke nippe,
Schleppst mich dann die dunkle Todesbahn?

Hat der Hoffnung Reiz mich nicht bezwungen,
Gab ich muth'gen Abschied ihrem Reich,
Hat umsonst ihr Mund so süß und weich
Seine Zauberworte mir gesungen: —
Werd' ich jetzt zu meiner größern Pein,
Von dem einen Uebel losgerungen,
Von des andern Kettenlast umschlungen,
Einem neuen Sklavendienst mich weih'n?

Soll ich dich wohl liebenswürdig finden,
Die im Herzen kalten Schauder weckt,
Selbst den Träumer aus dem Schlafe schreckt?
Soll ich wohl an dich mein Dasein binden?
Hat Aurora nicht mein Herz geraubt,
Ließ ihr Blick mich keine Lieb empfinden: —
Wähl' ich dann wohl, gleich dem irren Blinden
Mir Medusa's gräßlich Schlangenhaupt?

Ha! Dein Knecht zu werden! Welche Bande
Lähmten meines Geistes freien Flug!
Welcher unglückselig trübe Zug
Malt' auf meiner Stirne meine Schande!
Alle Furcht entreiß ich meiner Brust;
Steh'n will ich, wenn sich das Glück mir wandte,
Mir das Unglück alle Wetter sandte,
Steh'n und kämpfen, mir der Kraft bewußt.

Soll das Uebel mir am Herzen nagen,
Eh' es noch die Wirklichkeit mir schuf?
Soll ich ob dem blinden Schreckensruf
Aengstlich zittern und ohnmächtig zagen?
Andres fordert meine Manneskraft:
Die Gefahr mit festem Muth zu wagen,
Ungeschick mit kaltem Blut zu tragen,
Bis das Schicksal mich von hinnen rafft!

D'rum, so weich' auch du von mir zurücke,
Scheusal, mit dem gift'gen Pestesdampf,
Sieh' ich fürchte nicht den Tod, nicht Kampf,
Sollst nichts ändern mir an meinem Glücke!
Droh', ich acht' es nicht, ja drohe nur:
„Bei Philippi zeig' ich deinem Blicke
„Mich und opfre dich dem Mordgeschicke!"
Komm! ich fürchte nicht Philippis Flur.

Frei nun bin ich, werde mich nicht schmiegen,
Wie's die Hoffnung, wie's die Furcht befiehlt;
Meine Freiheit mir kein Feind mehr stiehlt;
Will mich auf den schwanken Zweigen wiegen,
Wie der Vogel in der freien Luft.
Lieber laß ich brechen mich, als biegen,
Lieber will ich frei im Grabe liegen,
Als in Knechtschaft athmen Ambraduft.

Und die Freiheit gibt dem Leben Stille,
Schweigt den wüsten Lärm mit holdem Sang,
Bändigt wilder Kräfte rohen Drang,
Und es blüht ein reiner starker Wille:

Thue Nichts, als was dein Herz gebeut;
Was aus deines Herzens tiefster Fülle
Stammet, das ist keine eitle Grille,
Das muß gelten für die Ewigkeit.

So trägst du den Prüfstein deines Strebens
In dir selbst, und blickest nicht um dich,
Ob dir Beifall rausche, ob ein Stich
Bittrer Bosheit drohe; — denn vergebens
Hält die Welt dir ihre Preise vor.
Sie nicht sind die Richtschnur deines Lebens,
In dir strömt die Quelle höhern Webens,
Höhern Tönen lauscht dein forschend Ohr.

Ob die Menschen die ihr Herz verschließen,
Ob die Welt dich höhnend von sich stößt,
Ob von dir des Freundes Herz sich lös't, —
Wundern soll dich's nicht und nicht verdrießen;
Hoffe Nichts, nicht Glück, nicht Güt' und Treu,
Dann muß selbst aus Täuschung Freude fließen.
Hoffest du, — so mußt du's bitter büßen;
Alle Tage wird der Kummer neu.

Nur in dir ist dir dein Heil beschieden: —
Such' es nirgends, als am rechten Ort!
Ruhe blüht in dir — und fliehet fort,
Suchst in fremden Kreisen du den Frieden.
Drum erwähle dir zum Friedenshort:
„Nur aus eig'ner Quelle schöpf' hienieden
„Du das Glück, so wird es dir sich bieten!"
„Ohne Furcht und Hoffnung!" sey dein Wort.

8. Haß und Liebe.

Mir gebührt der hohe Preis,
Mir des Sieges Zeichen:
In dem Kampfe schwer und heiß
Schreit' ich über Leichen,
Schreite hin durch Mord und Blut,
Durch der Schwerter Zücken,
Schreite hin mit festem Muth,
Flammen in den Blicken.

Meine Waffen, scharf und spitz,
Zielen nach dem Herzen,
Sicher, wie des Himmels Blitz,
Kennen sie kein Scherzen,
Achten keines Feindes Fleh'n,
Der nicht wollte weichen;
Auf dem Leichenfelde steh'n
Meiner Stärke Zeichen.

Sieh' die Blitze auf dem Meer,
Sieh' die Masten splittern,
Auf den Brettern kämpft ein Heer
Ohne Furcht und Zittern:
Wie der Wüste grimme Leu'n
Sich mit Tigern messen,
Weder Tod, noch Wunden scheu'n,
Der Gefahr vergessen.

Sieh! es wirbelt in die Höh!
Sieh die Trümmer sinken!
Trümmergraus bedeckt die See,
Tausende versinken!
Und des großen Spieles Wuth
Ist von mir entzündet,
Auf den Trümmern, auf dem Blut
Ist mein Ruhm gegründet.

Siehe zu dem Himmelszelt
Fackeln aufwärts schlagen,
Siehe, wie, zum Licht erhellt,
Dort die Nacht will tagen!
Städte, Dörfer steh'n in Brand,
Was die Zeit erhöhet,
Nieder sinkt es in den Sand,
Den der Sturm verwehet.

Siehe alter Staaten Grund
Meinen Schlägen weichen;
Selbst der Freundschaft fester Bund
Lös't sich meinen Streichen!
Meiner Macht kommt keine gleich;
Nicht des Purpurs Schimmer
Schützt den Herrn vor meinem Streich,
Nicht der Krone Flimmer.

Darum weiche! diesen Preis
Nimmst du nicht von hinnen!
Thaten nur, der Kraft Beweis,
Können ihn gewinnen.

Welche That, du schwaches Kind,
Hat dein Arm vollendet?
Zeige, wo die Kämpfe sind,
Die dir Ruhm gespendet!

Wohnt das Schwert in deiner Hand,
Schwingest du die Lanze?
Freuest du dich kampfgewandt
An dem Kriegestanze?
Ja! die Leier führest du
Und im Blumenkranze
Freust du dich an träger Ruh
Und am Mädchentanze!

So des Hasses Ungethüm:
Seine Augen glühen
Und mit wildem Ungestüm
Feuerfunken sprühen.
Seine Locken wild verwirrt,
Seine Faust gehoben,
Seine Waffenrüstung klirrt
In der Stimme Toben.

Und der Gegner, sanft und mild,
Mit der Freude Mienen
Als des holden Frühlings Bild
War er hier erschienen.
In den schönsten Locken wallt
Ihm vom Haupt hernieder
Goldner Schmuck, und Wohlgestalt
Zieret alle Glieder.

In die Seele dringt sein Blick,
Scheuchet Gram und Schmerzen,
Gießet Lust und sel'ges Glück
Selbst in wunde Herzen.
Und du glaubst, es sey dein Freund,
Den du längst ersehntest,
Und mit welchem du vereint
Jahre Stunden wähntest.

Um das Haupt des Jünglings zieht
Sich ein Kranz von Rosen,
Aus den Knospen erst entblüht,
Die mit Liljen kosen:
Des Vergißmeinnichtes Blau
Schimmert sanft dazwischen,
Daß im Blumenkranzes-Bau
Sich die Farben mischen.

Wer der holde Jüngling sei
Mit dem Kranz der Jugend
Und der ewig festen Treu'
Und der reinen Tugend?
Von des Himmels Höhen muß
Er zur Erde steigen,
Ist der Liebe Genius,
Führt drum solche Zeichen.

Und er steht mit kühner Brust
Seinem Feind entgegen
Hoher Kräfte sich bewußt,
Die in ihm sich regen.

Und er bebt nicht vor dem Blick,
Bebt nicht vor dem Grimme,
Noch des Feindes Kraft zurück,
Spricht mit fester Stimme:

Deine Thaten zeugen Kraft,
Feinde wirfst du nieder,
Doch nur wilde Leidenschaft
Schwellet deine Glieder;
Darum voll Zerstörungslust
Freust du dich am Morden,
Kühlst am Brande deine Brust,
Führest wilde Horden.

Siehe! größer ist mein Thun:
Schaffen und Erhalten,
Nimmer rasten, nimmer ruh'n,
Rohes zu gestalten. —
Sieh! durch Wüsten schritt ich hin,
Sammelte die Wilden,
Bändigt' ihren harten Sinn,
Menschlich sie zu bilden.

Und der Pflug durchwühlt das Land
Goldne Saaten sprossen,
Und ein enges, süßes Band
Einigt Hausgenossen.
Hat nicht auch der Städte Grund
Meine Hand geleget?
Hab' ich nicht zum großen Bund
Tausende geheget?

Von Amphions Hand erscholl
Meiner Leier Tönen,
Und die Mauer wuchs und schwoll,
Schnell die Stadt zu krönen.
Und ich ließ der Künste Heer
In die Städte ziehen,
Und dem Leben mehr und mehr
Ward ihr Schmuck geliehen.

Und ich schling ein festes Band
Um der Menschen Herzen,
Leite sie mit sichrer Hand
Durch des Lebens Schmerzen.
Und des Menschen Herz erbebt
In dem tiefsten Grunde,
Wenn mein Odem ihn umschwebt
In der sel'gen Stunde.

Wie gerührt von Blitzes=Schlag
Bleibt der Jüngling stehen,
Nur nach Einem Punkte mag
Noch sein Auge sehen.
Denn ich zeigte seinem Blick
Seines Lebens Sonne,
Und er kam nicht mehr zurück
Ueberströmt von Wonne.

Und des Mädchens Busen wallt,
Gerne wollt' es weilen,
Doch der Sittsamkeit Gewalt
Dränget es zu eilen.

Zögernd geht es seinen Gang,
Heimlich blickt's zur Seiten,
Und ihm wird's so schwer und bang,
Daß es ihn soll meiden.

Was der Augenblick begann,
Weiß ich zu vollenden,
Denn das Herz, das ich umspann,
Liegt in meinen Händen.
Zu dem Mädchen führ' ich hin,
Den ihr Herz gefunden,
Herz an Herz und Sinn in Sinn
Werden sie verbunden.

Und das Herz voll Liebe wagt,
Großes zu bestehen,
Denn ein neues Leben tagt
Von der Liebe Höhen.
Sieh! es bohrt die Römerin
Sich den Dolch zum Herzen,
Reicht den Dolch dem Gatten hin:
„Glaub' es macht nicht Schmerzen!“

Auch des Todes Schreckensmacht
Muß vor mir versinken,
Denn ich laß in finstre Nacht
Meine Sterne blinken.
Eine Brücke baut' ich auf,
Habe sie gerichtet
In des Jenseits, wo der Lauf
Sich des Lebens lichtet.

Ueber diese Brücke zieht
Liebe auf und nieder,
Sucht den Lieben, und sie sieht
Bald den Lieben wieder.
Und sie fliegt mit trunknem Blick
In des Lieben Arme,
Kehrt getröstet dann zurück
Nach dem Trennungsharme.

Drum gebühret mir der Preis,
Mir des Sieges Krone,
Für der größern Kraft Beweis
Zum verdienten Lohne.
Und den Himmel ruf ich an;
Seine Stimme zeige,
Welcher Größeres gethan,
Wem der Sieg sich neige! —

Und vom Himmel laut es schallt:
Durch den Kreis der Sterne
Dringt der Liebe Allgewalt,
Wirkt in alle Ferne;
Vor der Liebe beuge sich
Stets des Hasses Wüthen,
Wer besteh'n will ewiglich,
Leb' und lieb' in Frieden.

9. Musika.

Dich holde Göttin, die auf sanften Schwingen
Den Geist zu lichtverwandten Höhen trägt,
Dich will ein schwacher Sterblicher besingen,
Deß Herz in heil'ger Liebe für dich schlägt;
Laß ihm das hohe Wagestück gelingen,
Du, die an ihrem Busen ihn gehegt!

O steig herab mit hehrem Geistesweben
Von deiner Hoheit Zauberglanz umrauscht;
Verleih' den ungeübten Saiten Leben,
Das deiner Töne Wellenmeer entrauscht,
Daß ihrem zarten, seelenvollen Beben
Ein jedes Herz gern und mit Wonne lauscht.

Denn wo dein stiller Friedens-Scepter waltet,
Den Sterblichen dein hehres Bild sich zeigt,
Da werden alle Tugenden entfaltet,
Die Herzen sanftern Regungen geneigt,
Daß, wo noch kurz zuvor sich Haß gestaltet,
Versöhnung liebevoll die Hand sich reicht.

Das Ohr wähnt Engelsharmonie'n zu hören,
Von deiner Töne Zauberklang entzückt,
Das Auge schwimmt in milden Sehnsuchtszähren;
Und sanft von einem mag'schen Netz umstrickt
Schwingt sich die Seele auf zu höhern Sphären,
Dem öden Raum der Wirklichkeit entrückt.

Verschwindend flieht der Erde kleiner Hügel
Vor der verklärten Seele off'nem Blick,
Sie fühlt entfesselt ihre leichten Flügel,
Und strebt zu ihrem Urquell nun zurück,
Zu schauen sich in seinem reinen Spiegel,
Zu schwelgen in der Engel sel'gem Glück.

So stimmst du wunderbar des Herzens Saiten,
Gibst den Gefühlen Sprache und Gestalt,
Gewährst hienieden uns schon Himmelsfreuden
Durch deiner Töne zaub'rische Gewalt.
O laß auch mich an dieser Wonne weiden,
Deß Herz in heil'ger Liebe für dich wallt.

Und kehren einst zum Staube meine Glieder,
Hat mich der Todes-Engel schon umschwebt,
Dann laß dich auf mein Sterbelager nieder,
Von deinem reinsten, höchsten Glanz umwebt,
Daß unter'm Klange deiner schönsten Lieder
Frei sich der Geist zur Geisterwohnung hebt.

---

10. Der Sonne Aufgang.

Noch decket Nacht die Erde,
Und Nebel spannt sich aus,
Noch sprach Gott nicht: Es werde
Erhellt mein weites Haus.

Des Thaues Naß befeuchtet
Die segensreiche Flur,
Bis es entschleiert leuchtet,
Das Antlitz der Natur. —

„Erscheine mächt'ge Sonne,
„Du Königin des Tags!
„Erschein' und sende Wonne
„Der Welt hinab!“ Er sprach's:

Und sieh! entflammend zeiget
Der Himmel helles Blau,
Des Thaues Kühle weichet
Von der erfrischten Au.

Die grüne Stirn der Berge
Umstrahlet goldner Schein;
Es schwebt empor die Lerche,
Der Sonne sich zu freu'n.

Von ihrer Pracht verdunkelt
Verschwindet Stern und Stern,

Da sie so herrlich funkelt,
Sie aller Sterne Stern.

Des Himmels Wolken fliehen
Vor ihrem Herrscher-Blick;
Es zieht vor ihrem Glühen
Der Nebel sich zurück.

Und weiter schickt die hehre
Den goldnen Flammenstrahl:
Es schwimmt im Strahlen-Meere
Das ganze Wiesenthal.

Der Bäume Wipfel schimmern,
Von goldnem Saum durchwebt;
Des Thaues Perlen flimmern,
Von Feuer-Glanz belebt.

Sie hauchet Leben wieder
Der todten Schöpfung ein,
Und tausend frohe Lieder
Ertönen in dem Hain;

Erfreu'n durch ihre Weisen
Des Wandrers lauschend Ohr,
Daß er mit lautem Preisen
Einstimmt zum vollen Chor.

(October 1830.)

11. Himmels Trauern.

Der Himmel weint, von Wolken grau umzogen,
Und blicket traurig ernst herab,
Der lichte Strahlenglanz — er ist verflogen,
Der seinem Auge Klarheit gab. —
Es hat die Sonne sich von ihm gewendet,
Nicht mehr in früh'rer Lieb' entglüht,
Und all das Schöne hat nunmehr geendet,
Das eben noch so voll geblüht.

Er weint und denkt der vor'gen Liebeswonne,
Da noch so frisch und zärtlich warm
Die Theure kam, die helle, schöne Sonne,
Und gerne weilt in seinem Arm.
Doch kalt und mürrisch sind jetzt ihre Blicke,
Sie reißet schnell von ihm sich los,
Sie weichet mehr und mehr von ihm zurücke,
Und scheint von Liebe baar und blos.

Und sieh! es stocken seine Lebenssäfte,
Er altert schnell, verzehrt von Gram,
Es schwinden Freuden ihm und Kräfte,
Die sonst er von der Liebe nahm.
Und ob um ihn auch tausend Sterne glänzen,
Doch seine Sonne sind sie nicht;
Er kann durch sie sein Dasein nicht ergänzen,
Statt Wärme bieten sie nur Licht.

Bald wandeln sich in Silber seine Locken;
Und schüttelt er sein ernstes Haupt,
So fallen sie herab in dichten Flocken,
Vom leisen Windeshauch geraubt.
Er sieht's und freut sich, daß des Grames Ende
Nun immer näher an ihn schleicht;
Er glaubet, daß zum bessern es sich wende,
Wenn sich des Daseins Fackel neigt.

Doch nein! noch ist sein Ende nicht erschienen,
Noch faßt ihn nicht des Grabes Nacht;
In seiner Sonne holden Liebesmienen
Ein neuer Lebensfrühling lacht.
Es schmerzet sie, den Treuen zu verlassen,
Der so viel Liebe ihr geweiht;
Sie wendet sich, eh' seine Lippen blassen,
Zurück mit neuer Innigkeit.

Und um das Haupt ihm junge Locken sprießen,
Er schmücket sich mit Festesglanz,
Und neue Lieder ihm vom Munde fließen,
Zu künden seiner Freude Tanz.
Und was er mußt' in Liebesgram erleiden,
Das soll nicht fruchtlos untergeh'n;
Denn seinen Thränen, seine Locken kleiden
Als helle Blumen Thal und Höh'n.

12. Todtenopfer.

Einer Mutter und ihrem Kinde.

An dem Mutterherzen
Ruht der Säugling warm;
Fühlet keine Schmerzen
In der Mutter Arm.

Säugling, es starren deine Blicke,
Nimmer fühl' ich des Athems Wehen;
Du erfülltest bald dein Geschicke,
Ein zu des Vaters Hause zu gehen!

Säugling, was weilest in den Armen
Du der Mutter? Was soll das Bleiben?
Sollen kalte Glieder erwarmen?
Soll dir den Tod das Leben vertreiben?

Mutterliebe glühet
Ewig warm und mild;
Wenn der Frühling blühet,
Strahlt ihr sanftes Bild.

Mutter, umschlinge sonder Frommen
Nicht des Säuglings entwärmte Glieder!
Schicksal ruft, und Sterbliche kommen,
Und die Gekomm'nen fordert es wieder.

Ist dir des Lebens Ruf verklungen?
Regst du nimmer die treuen Hände?
Hältst das Kind doch liebend umschlungen,
Daß dir den Liebling Keiner entwende?

Treue Mutterliebe
Scheut nicht Grabes Nacht;
Ihre heil'gen Triebe
Sinken keiner Macht.

Leben aus Leben sollt' entblühen;
Nimmer scheutest du Todesgrauen,
Sollte dir das Leben verglühen; —
Dürftest nur neues Leben du schauen.

Aber des Schicksals strenges Walten
Riß den Knaben aus ird'schen Hallen;
Nun konnt' Ird'sches nimmer dich halten,
Tödtende Loose waren gefallen.

Für den Liebling ringet
Mutter mit dem Tod,
Und zum Opfer bringet
Sie sich in der Noth.

Unter des morschen Hauses Trümmern
Liegt begraben der Mutter Leiche;
Leise hört man kindliches Wimmern
Unter der Trümmer wüstem Bereiche.

Freude! der Säugling ist gerettet;
Doch gerettet zu theurem Preise:
Schirmend ist die Mutter gebettet
Ueber des Knaben sicherem Kreise.

Mutterlieb' und Treue
Währet immerdar;

Ihr Verehrung weihe,
Wer ihr Zögling war.

Such' in der Menschheit weiten Auen
Ich die schönste der duft'gen Blüthen;
Keine schön're mag ich erschauen,
Süßer erduftet keine hienieden,

Als die erhab'ne Himmelsblume,
Mutterliebe, der Blumen Krone;
Zu der Menschheit herrlichem Ruhme
Blühe sie stets in jeglicher Zone!

Mutterliebe söhnet
Mit den Menschen aus;
Ihre Stimme tönet
Laut durch Sturmes Graus.

Heiliger Lebensodem, wehe
Durch der Menschengeschlechter Reihen;
Auf des Berges sonniger Höhe
Will ich Altar und Kränze dir weihen.

Deinen Altar will ich umfangen,
Wenn ich zürne der Menschen Thaten;
Wenn mich füllt verzweifelndes Bangen,
Sollst du mich freundlich tröstend berathen.

Mutterliebe bindet
Sich auf ewig an,
Und den Himmel findet
Sie sich aufgethan.

Auf zu des Lichtes hellen Räumen,
Mutter, hat dich der Tod entrücket;
Dort, wo Wolken golden sich säumen,
Wirst du von Himmelswonnen entzücket.

Dort an des Himmels gold'ner Pforte
Harrt' ein Engel im Lichtgewande,
Und dem Mund entflossen die Worte:
„Mutter, gegrüßt im seligen Lande!“

---

13. Die Kinds-Mörderin.

Es reget kein Laut sich, kein Sternen-Geflimmer
Erhellet die schwarze, die düstere Nacht. —
Doch horch! ich höre ein ächzend Gewimmer;
Wer schleichet so spät durch die finstere Nacht?

Es ist die Mutter mit ihrem Knaben,
Verbotener Liebe Unglücks-Frucht;
Sie will sein mahnendes Dasein nicht haben,
Wohl tausendmal schon hat sie's verflucht.

Und sinnend fürchterlich schrecklichem Morde
Bewegt sie mit schwankendem, bebendem Fuß
Sich zu dem nächtlich erlesenen Orte,
Hin zu den Ufern, an einsamen Fluß.

Beschlossen hat sie, die That zu vollbringen,
Und wie auch der Knabe jammert und schreit,
Die dunkle Tiefe muß ihn verschlingen,
Er ist dem sichern Verderben geweiht. —

Horch! fernher, dumpfig hört man's fallen, —
Das gräßliche Werk, es ist vollbracht. —
Nachtönt des bewegten Stromes Wallen,
Und immer finstrer birgt sich die Nacht.

Und still und ruhig wird es wieder,
Das tiefste Schweigen herrscht umher,
Da fasset Entsetzen die eisigen Glieder,
Es duldet am grausigen Ort sie nicht mehr.

Es treibet sie fort durch Wälder und Klüfte,
Sie irrt und findet nicht Ruhe, nicht Rast;
Wehklagen und Seufzen erfüllet die Lüfte,
Schwer ängstet und drückt sie die blutige Last.

Ein Rauschen erhebt sich, unheimliches Knistern
Umgibt sie im düsteren einsamen Hain,
Sie höret der Stimmen vernehmliches Flüstern,
Und schauet der Augen gräßlichen Schein.

Es eilet einher mit des Sturmes Brausen,
Und lachet und gellet und zischet und heult,
Und mehret mit wildem Gebrülle das Grausen,
Daß irre der Geist in Schrecken sich theilt.

Und in des Wahnsinns lautem Grimme,
Verfolgt von der Furien rächender Schaar,
Erhebt sie zur eignen Verwünschung die Stimme,
Zerreisset die Kleider, zerrauft sich das Haar.

Erst als die Glocke mit kündenden Schlägen
Die Stunde wieder, die nächtliche, ruft,
Beginnet der innere Sturm sich zu legen. —
Es ziehet sie hin zu des Kindes Gruft.

Und — Mutter! ruft es aus der Tiefe,
Wie ferner, dumpfer Geister-Gruß;
Es ist, als ob ihr Kind sie riefe —
Sie folgt — und verschlungen hat sie der Fluß.

14. Des Geistes Aufschwung.

— ⏑⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑ —
— ⏑⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑ —
⏓ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑.

Alles erfreuet wonnigen Lebens sich,
Regt sich und strebet freudig zu dir empor,
Der durch das All umfassend dringet,
Der uns mit seiner Vaterliebe

Fasset und führet, der uns das Streben gab,
Der uns mit seinem Odem erfüllet, der
Zu seiner Freiheit uns zu leiten,
Göttliches Feuer in uns legte.

Vater, erhebe auf deinen Fittigen
Unseren Geist von dunkeler Erde Schoos;
Laß uns des Himmels hohe Bilder
Ahnend mit heil'gem Ernste schauen.

Laß uns im Kampfe unseres Erdenlaufs,
Laß uns hienieden, wo zwar die Palme fern
Dem Ringer winket, aber seinen
Greifenden Armen stets entfliehet,

Laß uns, so bitt' ich, heiligen Geistes voll,
Unseres Ursprungs nimmer vergessen, uns
In uns die Menschenwürde ehren,
Unserer Brüder Werth erkennen;

Laß uns im großen, liebenden Bunde All'
Auf zu des Lichtes Höhen, wo Dunkel weicht,
Und in dem reinen Aetherscheine
Höhere Wahrheit uns umstrahlet,

Streben; erreichen wir nicht das Ideal,
Laß uns das Streben: unserer Kräfte Spiel,
In schöner Harmonie geordnet,
Bietet uns hohe Seligkeiten!

Vater, vernichte Künste der Finsterniß,
Welche des Adlers schwingenden Sonnenflug
Durch eh'rne Ketten lähmen möchte,
Vater, zertrümmre Frevlerplane.

Nur in der Freiheit nahet mein Geist sich dir,
Vater, und spottet aller Beschränkungen,
Und schaffet über Wahnestrümmern
Waltend sich Paradiesesfluren.

Vater, zerschmetterst du mit erzürnter Hand
Kühnere Geister, welche Dein Heiligthum
Sich aufzuschließen trachtend muthig
Klimmen zu deinen ew'gen Höhen? —

Menschen erbittert sollten dem Menschen dann
Wehren der Wahrheit offenes Angesicht?
Zu schwach sind eure Macht und Ketten,
Arme, den freien Geist zu binden!

Vater, er strebet freudig zu dir empor,
Vater, die Flamme hebt sich zum Himmelszelt,
Und keine Macht vermag zu dämpfen
Flammen des Geistes nach der Höhe!

---

15. Zur Confirmation.

Aus der unbewußten Jugend Kreise
Tret' ich in das ernste Leben ein,
Um der Tugend meinen Gang zu weih'n
Auf des Lebens dornenvoller Reise.
Doch wer zeiget durch des Truges Schein
Mir die richt'gen Pfade? Welcher Weise
Kennt die Regel, welche still und leise
Leitet durch des Lebens Qual und Pein?

Ach! der Ird'schen Keiner kann mich lehren,
Wie ich fest und sicher wandeln soll,
Keiner, wie ich starken Muthes voll
Mich der Sünde Lockung mag erwehren.
Wenn von oben keine Stimm' erscholl,
Die sich ließ zur Rettung freundlich hören,
Dann muß ich mich hoffnungslos verzehren,
Untergehen in des Sturmes Groll.

Von dem rechten Ziel würd' ich verschlagen
In ein unwegsames Labyrinth,
Und im schauerlichen Irrgewind
Würd' umsonst ich nach dem Ausgang fragen.
„Ach! wer rettet mich, mich armes Kind?“
Müßt' ich trostlos und verlassen zagen,
Und des Herzens trauervolle Klagen
Würden weggeweht von Sturm und Wind.

Doch ich blicke zu des Himmels Thoren,
Heil erwartend von den ew'gen Höh'n,

Wo die Sterne auf- und niedergeh'n; —
Dort ist mir der Hoffnungsstern geboren!
Einen Vater glaub' ich dort zu seh'n,
Der zu seinem Kind auch mich erkoren,
Nimmer, nimmer bin ich noch verloren,
Dorthin richt' ich meiner Stimme Fleh'n.

Einen Engel seh' ich niedersteigen,
Und sein Angesicht ist sanft und mild,
Und ich fühle zu dem Engelsbild
Sich mein Herz in süßer Wonne neigen.
Seine Hand, mit Gaben reich erfüllt,
Trägt des Stabes und der Leuchte Zeichen,
Eine Rolle neben Palmenzweigen,
Und mein Bangen ist in mir gestillt.

Und er naht sich mir mit sanfter Rede:
„In das Leben trittst du schwer und bang,
„Suchest für des Lebens dunklen Gang
„Einen Führer durch die weite Oede.
„Zu des Himmels ew'ger Höhe klang
„Deine Stimme, die um Beistand flehte,
„Und ich zeige dir die Morgenröthe,
„Dir ersehnt im heißen Herzensdrang."

„Nimm die Rolle! — Deines Fußes Pfade
„Schreibt sie dir in festen Zügen vor; —
„Ihren Sprüchen leihe du dein Ohr,
„Und sie führet sicher und gerade
„Zu dem großen Ziele dich empor.
„Denn sie spricht zu dir nach ew'gem Rathe,

„Lenkt dich zu der Seligen Gestade,
„Wenn dein Herz zur Richtschnur sie erkor.“

„Nimmer irrest du auf falschen Wegen,
„Thust du, was die Rolle zu dir spricht.
„Sie enthält kein menschliches Gedicht;
„Gottes Willen bringt sie dir entgegen.
„Heilig sei, wie Er, und weiche nicht, —
„Mag die Welt dir ihre Fallen legen,
„Mag in dir der Sünde Lust sich regen, —
„So nur dringst vom Dunkel du zum Licht.“

„Doch der ird'schen Wandrer Tritte wanken
„Allzuleicht auf ihrer dunklen Bahn;
„Sie beherrscht des Augenblickes Wahn,
„Reißt sie fort im Wirbel der Gedanken: —
„Tausend, die den Himmel offen sah'n,
„Ach! sie stürzten tief und sie versanken
„Aus des Himmels strahlenvollen Schranken
„In des Abgrunds finstern Ocean.“

„Nimm die Leuchte! — Helles Licht verbreiten
„Soll der Glaube in der finstern Nacht.
„In dem Dunkel glänzt der Sterne Pracht,
„Die den Schiffer zu dem Ziele leiten;
„So wird dich des Glaubens hohe Macht
„Durch des Lebens arme Herrlichkeiten
„Und durch seine kurze Noth geleiten
„Dorthin, wo der ew'ge Frühling lacht.“

„Zage nimmer! — Vaterarme halten
„Liebend dich auch in des Lebens Noth;

„Durch das Leben führt dich und den Tod
„Ew'ger Vaterliebe treues Walten.
„Auf des Vaters ewiges Gebot
„Siehst ein Schauspiel du sich dir entfalten,
„Dessen göttlich große Lichtgestalten
„Führen zu des Lebens Morgenroth."

„Von des Himmels Höhen nieder sandte
„Dir der Vater den verheißnen Sohn.
„Christus kam, verließ den Himmelsthron
„Und erschien im sterblichen Gewande.
„Aber ach! was war des Heil'gen Lohn?
„Niedrigkeit, Verfolgung, Qual und Bande
„Und des Kreuzestodes Schmerz und Schande
„Und der Feinde bittrer Spott und Hohn."

„Aber sieh! Aus seinen Wunden fließen
„Ströme reicher Seligkeit hervor;
„Er eröffnet dir des Lebens Thor,
„Denn für deine Sünden mußt' er büßen.
„Glaub' an ihn, den nun im höhern Chor
„Tausend Engel im Gebet begrüßen,
„Freude wird und Wonne sich erschließen
„Deinem Herzen, das die Ruh verlor."

„Und der Glaube wecket in dem Grunde
„Deines Herzens göttliches Gefühl,
„Ruft der Liebe Kraft zu heiterm Spiel,
„Zum erhab'nen, schönen Doppelbunde.
„In des Lebens drängendem Gewühl, —
„Blutet auch so manche tiefe Wunde,

„Bringt die Liebe dir die süße Kunde:
„Dich erwartet einst des Himmels Ziel.“

„Nimm den Zweig der Palme! — Liebe spendet
„Trost und Ruhe bei des Lebens Qual;
„Liebe duldet Kränkung ohne Zahl:
„Ob der Feind auch ihre Würde schändet,
„Ob der Freund auch ihr Vertrau'n bestahl;
„Dennoch hat sich Liebe nie gewendet,
„Und, ein Palmenbaum, von Gott gesendet,
„Steht sie in des rauhen Lebens Thal.“

„Liebe stammt von jenen ew'gen Höhen,
„Wo der Vater aller Liebe thront,
„Der des Sünders voll Erbarmen schont;
„In der Liebe lauem Windeswehen
„Gottes ewig großes Wesen wohnt.
„Mag die Welt, mag Alles rings vergehen,
„Doch die Liebe muß, sie muß bestehen,
„Wird' vom Vater herrlich einst belohnt.“

„Und die Liebe füllet dein Gemüthe
„Mit der stillen Hoffnung süßer Lust:
„Weilen Schmerzen auch in deiner Brust,
„Auch der Schmerz verkläret sich zum Liede.
„Denn du bist's im Innern dir bewußt:
„Liebe, die in deinem Innern glühte,
„Sie, des Himmels reine Geistesblüthe,
„Ruft dich an des ew'gen Vaters Brust.“

„Nimm den Stab der Hoffnung! — Hoffnung leite
„Durch die Schmerzen dich des Lebens hin;

„Mußt du durch das Thal der Thränen zieh'n,
„Dieser Stab, er gibt dir das Geleite;
„Mögen ird'sche Freuden treulos flieh'n,
„Er, er zeigt den Weg zur ew'gen Freude,
„Er, er weis't dich in die helle Weite,
„Wo die Blumen unvergänglich blüh'n.“

„Einem guten Vater zu vertrauen
„Lehret dich der Hoffnung sichrer Stab;
„Führt dein Weg in Wüstenei hinab,
„In der Wildniß dunkelvolles Grauen,
„Auf den Vater, der ihn selbst dir gab,
„Heißt er dich mit festem Muthe bauen.
„Zu den Höhen weis't er dich, den blauen,
„Birgt dein Weg sich in das düstre Grab.“

„Tod und Grab läßt Hoffnung überwinden,
„Wenn dein Herz sein Theuerstes verlor,
„Wenn du, eingehüllt in Trauerflor,
„An dem Grabe stehst; denn wiederfinden
„Sollst du in der sel'gen Engel Chor
„Die Geliebten. Aus der Erde Gründen
„Schwebt, befreiet von der Täuschung Binden,
„Einst zu Gott auch deine Seel' empor.“

„Und so wandle denn auf ird'schen Wegen,
„Wandle — auf des Glückes Rosenspur,
„Oder auf der Leiden Dornenflur —
„Stets des Himmels hohem Ziel entgegen.
„Halte treu dich an den Vater nur,
„Und gleich einem sanften Frühlingsregen
„Träuft auf dich des Himmels reicher Segen,
„Gott verspricht's, und Gott hält seinen Schwur!“

16. Sehnsucht nach dem Tode.

Komm endlich, trauter, freundlicher Engel, du,
Des süßen Schlafs noch süßerer Bruder, komm,
O Wonnetod! und wehe Kühlung,
Ewige Kühlung dem müden Waller!

Laß rauschen deinen Flügel! Sein Rauschen tönt
Wie Sphärenklang, der Himmlischen Chor entschwebt,
Wie zarter Liebe sanftes Lispeln,
Wenn sie umfangend die Arme öffnet.

Mag meines Körpers Hülle zerstäuben auch,
Aus ihrer Asche lodert Verherrlichung,
Hellleuchtend! Fessellos entschwebet
Freier der ewige Geist dem Staube.

Aeonen währen uns're Minuten dort,
Aeonen sel'ger Wonne! Der Tag verscheucht
Die Nacht des Urnenthals, es blendet
Strahlend der ewigen Klarheit Schein mich.

Es wallt der Fuß auf leuchtender Sonnenbahn;
Willkommen oben! rufen mir Seraphim
Und nennen Bruder den Entzückten,
Liebend erwartet des Vaters Arm mich.

Nie stilles Sehnen füllet die Herzen hier,
Und schwerer Kampf umlagert den Lebenspfad; —
Am Ziel nur weht die Siegespalme,
Lachet ein lieblicher, heitrer Himmel!

O rufe mich zum stilleren Ufer hin
Von sturmbewegter, schwankender Meeresfläch'
Dorthin, wo irre Wünsche nicht, wie
Welle auf Welle, das Herz bewegen!

Wo keine unglückbringende Stunde mehr
Mir pocht, wo wärmer schlägt die erstarkte Brust,
Der Liebe keine Trennung droht, und
Frohere Thränen das Auge weinet.

Ja singe, holder Knabe, und wiege mich
In sanften Schlummer! Lächelnder Genius,
Entführe mich in's Friedensthal, wo
Ewige Ruhe den Geist umschwebet!

---

17. Trennung.

Kommet näher, gaukelnde Gestalten,
Weicht nicht immer fern von mir zurück;
Lasset Euch mit treuen Armen halten,
Täuscht nicht mehr den sehnsuchtsvollen Blick!
Sagt mir, haben feindliche Gewalten,
Hat ein finstres, schweres Mißgeschick
Ueber uns den Trennungsbann gesprochen?
Hab' ich irrend es an Euch verbrochen?

Ach! Ihr schweigt, und meine Blicke füllen
Mit den Thränen bittrer Wehmuth sich;
Um den Geist sich bange Zweifel hüllen,
Wie der Rost den edlen Stahl umschlich.
Nicht vermag ich's, meinen Gram zu stillen
Um das Glück, das mir so bald verblich,
Um das Glück, das ich bei Euch gefunden
In des Lebens sel'gen Wonnestunden.

Doch Ihr zürnet nicht dem treuen Herzen,
Das voll Liebe für die Freunde schlägt;
Ihr empfindet selbst des Freundes Schmerzen,
Die er in dem wunden Busen trägt.
Hätt' ich Euch in unbedachten Scherzen
Je gekränkt, die treue Liebe wägt
Freundes Fehler auf nachsicht'ger Wage,
Daß der Freund am Freunde nicht verzage.

Dr'um! es ist ein unvermeidlich Winken,
Das Euch, Theure, ferne mir gestellt;
Gerne würdet Ihr an's Herz mir sinken,
Das die Freude wieder hoch geschwellt,
Und von schöner Sterne mildem Blinken
Würde wieder meine Nacht erhellt.
Doch es herrscht ein höheres Versagen,
Darum muß ich Eure Ferne tragen.

O! so schwebet nur im bunten Reigen
Stets um mich! und bleibet Ihr auch fern;
Dennoch muß das bittre Leiden weichen,
Dennoch leuchtet mir ein holder Stern:
Kann ich Euch nicht fassen, noch erreichen,
Sieht mein Blick doch Eure Bilder gern.
Was die rauhe Wirklichkeit versaget,
Still und warm in Traumesbildern taget.

II.

Wanderungen in Amors Gebiete.

18. Mondscheins-Gedanken.

Einst ging ich im Grünen spazieren
Bei dämmernder Kühle der Nacht,
Da fühlt' ich's im Innern sich rühren,
Ich hatt' an mein Liebchen gedacht.

Rings um mich die feiernde Stille,
Der Freude allein mir bewußt,
Vergaß ich der endlichen Hülle,
Den Himmel in sehnender Brust.

Der Mond und die goldenen Sterne,
Als hell ich erglänzen sie sah,
Sie zauberten, ach! aus der Ferne
Mein liebliches Mädchen mir nah.

Die Sterne mit freundlichem Blinken,
Mit ihrem herzinnigen Schein,
Sie thaten so traulich mir winken,
Als guckt' in ihr Aug' ich hinein.

Der Mond mit den silbernen Strahlen,
Mit seinem still heiteren Licht,
Er schien ihre Seele zu malen,
Ach! sprechen nur konnte er nicht.

Ich glaubte mein Lieb zu umfangen,
Zu herzen an liebender Brust,
So groß war mein glühend Verlangen,
So wonnig im Herzen die Lust.

So ging ich in Träume versunken,
Rings um mich die heitere Nacht,
Vor Sehnsucht und Wonne ganz trunken, —
Ich hatt' an mein Liebchen gedacht.

---

19. Erinnerung.

Ich kannte wo ein Mädchen,
Die spann an ihrem Rädchen
Gar schöne, feine Fädchen
Schon manches stille Jahr.

Da sitz' in trauter Minne
Ich zu ihr hin und sinne, —
Vielleicht daß ich auch spinne
Ein Fädchen g'rad so klar.

Schnell faß' ich ihre Locken,
So zart wie Seidenflocken,
Und spinn' an diesem Rocken
Wohl fast ein ganzes Jahr.

Und als ich hatt' gesponnen, —
Die Zeit war schnell verronnen, —
Hat ich die Maid gewonnen,
Doch hatt' ich nun ein Paar.

20. An T. bei Ueberreichung eines Kranzes.

Diesen Kranz will ich Dir schenken,
Nimm ihn, Theure, hin!
Schätze ihn als Angedenken,
Werth durch seinen Sinn!

Rosen hab' ich eingewunden,
Rosen weiß und roth,
Als ein Vorbild Deiner Stunden
Bis zum fernen Tod.

Wie die zarten Knospen blühen,
Rosigroth und mild,
Möge immer sanft erglühen
Dein geliebtes Bild.

Wie die Knosp' in ihrer Hülle
Still verschlossen ist,
Und in ihrer Blüthenfülle
Später erst entsprießt;

So erscheint Dein Jugendleben,
Holdes Mädchen, mir; —
Reiner Unschuld fromm ergeben
Wahr' es Theure Dir!

Dann wird sich die weiße Rose
Ihrer Schwester freu'n,
Und mit zärtlichem Gekose
Nennen ich Dich mein.

Diese grüne Epheuranke
Sei ein Sinnbild Dir
Von der Treue, die nicht wanke
In der Lieb' zu mir.

Sieh! dann will der Baum ich werden,
Der Dich schützend hält;
Sieh! dann trennet Nichts auf Erden,
Nichts uns in der Welt!

Noch ein Blümlein siehst du blinken
In dem Blüthenbund,
Mit den Aeuglein freundlich winken,
Oeffnen seinen Mund.

Dieses Blümlein, dieses blaue,
Horche, was es spricht: —
Fest auf Deinen August baue,
Und vergiß sein nicht!

---

21. An dieselbe.

Und Du kannst mich so betrüben,
Traust nicht, liebes Mädchen, mir;
Setzest Zweifel in mein Lieben,
Zweifel in die Treu' zu Dir?

Willst mein Herz so tief verwunden,
Achtest nicht der Schmerzen mein,
Nicht der trüben, bangen Stunden,
Die mir bringt der Argwohn Dein?

Glaubst, ich könnte Dich verletzen,
Die mir mehr denn Alles gilt,
Mich an Andrer Wort' ergötzen,
Dienen einem andern Bild?

Nur in Deiner trauten Nähe
Hebt sich freudig meine Brust:
Wenn ich Deine Augen sehe,
Fühl' ich doppelt jede Lust.

Deine Augen, Deine hellen,
Senken tief in's Herz sich ein,
Dämpfen meines Blutes Wellen
Durch der Strahlen sanften Schein.

Fern von Dir wird mir so bange,
Und so weh um's arme Herz,
Und die Zeit so öd' und lange,
Nichts vermögen Spiel und Scherz.

Wo ich weile, wo ich gehe,
Schwebt um mich Dein theures Bild;
Was ich denke, was ich sehe,
Mich mit stiller Sehnsucht füllt.

Nun so reiß' denn auf die Wunden,
Die geheilt durch Deine Hand,
Und verbittre meine Stunden,
Bis den Irrthum Du erkannt.

Dennoch dank' ich Dir, Du Gute,
Auch für banges Herzens-Weh,
Wenn ich so im Stillen blute,
Und verblutend untergeh'.

---

22. An dieselbe.

Armes Herz, verzage nicht,
Hoff' auf einen goldnen Morgen,
Wo der Sonne freundlich Licht
Wird verscheuchen Deine Sorgen!

Einen wird der Liebe Band
Einst auf immer unsre Herzen.
Wir vergessen Hand in Hand
Dann der Trennung bittre Schmerzen;

Laben uns an unserm Glück,
Froh vereint im Liebes=Bunde;
Und es soll dann unsern Blick
Trüben keine bittre Stunde.

Armes Herz, verzage nicht!
Enden werden Deine Qualen. —
Sieh' es dämmert schon das Licht
Hoffnungsvoll mit seinen Strahlen!

23. An A.

Zu freundlichem Küssen
Sind Mädchen bestimmt;
Das mußt Du ja wissen,
Denn Jeder vernimmt
Den ewigen Willen
Der Mutter Natur,
Um ihn zu erfüllen,
Zu folgen der Spur.

Sie gab Dir ja Lippen,
Den rosigen Mund,
Um Freude zu nippen
Im fröhlichen Bund.
So sei denn nicht spröde,
Und weigre Dich nicht,
Und folge der Rede,
Die Wahres nur spricht.

Wozu mag das Grübchen
Der Wangen so fein,
Wozu mag dieß Stübchen
Der Liebe wohl sein?
Doch nur, daß man fühle
Mit Lippen daran,
Die brennenden kühle
Auf rosigem Plan.

Von Anfang schon küßten
Die Mädchen so fein;
Denn Lügner ja müßten
Die Bücher sonst sein.
So stehet's geschrieben
An jeglichem Ort,
So ist es geblieben,
So bleibt es hinfort.

D'rum, Mädchen, auch bleibe
Auf richtigem Weg,
Und wende bei Leibe
Die Lippen nicht weg!
Ich will Dich nicht beißen,
Ich küsse Dich ja,
Nur so kannst Du heißen
Amalia!

24. An Karolina.

Ich halt es nicht länger aus, ich muß die Laute nehmen,
Fliegen den kühnen Flug,
Reden, kann es nicht mehr verschweigen,
Was in der Seele mir glüht.

(Klopstock).

Der sanfte West bewegt die hohen Eichen,
Die Vöglein suchten längst ihr Heimathland,
Des Winters frost'ge Hülle brach, es zeigen
Die Fluren sich im reichen Festgewand,
So regt auch Liebe sich, kann nimmer schweigen,
Sie hauchet Leben in des Harfners Hand,
Und lockt herab durch zauberisches Walten
Auf seine Saiten liebliche Gestalten.

Und wie sie hold und lieblich ihn umschweben,
Vereint zu zart verschlung'nem Wechseltanz,
Sieht er ein Bild aus ihrer Mitte sich erheben,
Umflossen mild von reinem Himmelsglanz;
Sieht Rosen sie in ihre Locken weben
Und einen sie zum schönen Blüthenkranz.
Das trunkne Auge schwimmt in Freudenthränen,
Gestillt ist seines Herzens heißes Sehnen.

Welch' Bild! versuchen will ich es, zu singen,
Zu malen diese liebliche Gestalt,
Das Lied soll aus der vollen Brust mir dringen,
Wie es im Herzen mächtig wiederhallt.

O holde Schönheit, leih' dem Sänger Schwingen,
Zu Dir hin zieht ihn süße Allgewalt,
Nach Deiner Liebe ringt sein ganzes Streben,
Denn ohne sie wär' arm und öd' sein Leben.

Das Angesicht wie ros'ge Frühlingsblüthe,
Der Gliederbau an üpp'gen Formen reich,
Um Mund und Wange reine Seelengüte,
Das Auge sinnig tief und strahlenreich,
Als ob ein Stern auf dunklem Grunde glühte.
Und doch dabei auch hold und weich,
Und von der Stirne hoch und sonnenklar,
Fließt üppigwallend goldnes Lockenhaar.

Was ich mit Sehnsucht suchte ist gefunden,
Die Leere meines Seins ist ausgefüllt; —
Du, die in lichten, ahnungsvollen Stunden
Beschäftigt mich mit ihrem holden Bild,
Hast mich mit Blumenfesseln sanft umwunden,
Hienieden schon den Himmel mir enthüllt,
Umfängst mich mit des Geistes mag'scher Kraft,
Wie sie nur wahre, reine Liebe schafft.

Du hast die höchste Wonne mir gegeben,
Die Hoffnung sog mein Herz aus Deinem Blick,
Sie füllt die Brust mit heil'ger Liebe Beben,
Und scheucht der Zweifel düstres Heer zurück. —
Wie überschwenglich reich bist du o Leben;
Auf Erden wandelt schon des Edens Glück,
Es schwinden Räume uns, es flieht die Zeit
Und wird den Sterblichen zur Ewigkeit.

---

25. An dieselbe.

Ach kenntest Du das Herz von Liebe,
Wie es so ganz für Dich nur schlägt,
Und fühltest Du die zarten Triebe,
Die es in seinem Innern hegt;

Du würdest fühlen, was ich leide
Und ahnen meines Herzens Pein,
Wie ich, entblößt von jeder Freude,
Muß einsam und verlassen sein.

D'rum, Lina, gib mir doch ein Zeichen,
Befrei von diesen Zweifeln mich,
Brich endlich dieses bange Schweigen,
Und sprich zu mir: „Ich liebe Dich!“

Ja, Lina, öffne Deine Lippen;
Verheißung strahle mir Dein Blick,
Laß mich aus Amors Kelche nippen,
Erfülle mich mit Liebesglück.

Wenn so die Zweifel mir entschwinden,
Und du mir ganz ergeben bist,
Dann, Lina, wird mein Herz empfinden,
Wie süß erhörte Liebe ist;

Dann soll die Harfe rauschend klingen
Von hoher Wonne, sel'ger Lust,
Und Lina! Lina! Lina singen,
Den Wiederhall aus froher Brust.

26. An L.

Der Liebe Göttin ward in vor'ger Zeit
Auf einen Muschelwagen
Durch eines Taubenpaares Schnelligkeit
Hin durch die Luft getragen;
Suchte dann des Mädchens Haus,
Dem sie Huld verliehen,
Schmückt' es mit den Gaben aus,
Herzen anzuziehen.

Es schwebt die Göttin nimmer durch die Luft,
Es ruhen ihre Tauben,
Sie schwärmt nicht mehr durch Au'n und Blüthenduft,
Noch durch der Rosen Lauben.
Denn sie will nun immerdar
Bei Dir, Theure, weilen,
Deinem lieben Augenpaar
Stete Gunst ertheilen.

Ich sehe Deiner dunkeln Augen Glanz,
Und sehe Himmelswinken,
Und möcht' in seliger Gefühle Tanz
Im Wonnestrom versinken.
Deiner Augen hellem Licht
Muß der Demant weichen,
Muntrer sind die Quellen nicht,
Die von Bergen steigen.

Es ist des Auges unbewölkter Schein
Der schönen Seele Siegel,
Und in dem Auge glänzet klar und rein
Des sanften Herzens Spiegel.
Darum fesselt mich Dein Blick,
Glüht in meinem Herzen,
Weckt in mir der Liebe Glück
Und der Sehnsucht Schmerzen.

Dem schönsten Vorzug sich der Sänger neigt
Und kündet ihn mit Worten,
Doch zürne nicht, wenn er so viel verschweigt,
Das Dir zu Theil geworden;
Wenn er schweiget von dem Mund,
Zart geformt zum Kosen,
Von der braunen Locken Bund
Und der Wangen Rosen.

Es hat das Lied die tausend Farben nicht,
Die Dein Gemälde heischet,
Den Worten stets der holde Glanz gebricht,
Der unsre Seelen täuschet.
Nimm denn, Liebe, dieses Lied,
Schwacher Saiten Beben,
Schöner lebt es im Gemüth,
Als es Worte geben.

Es lebt Dein Bild in mir beständig fort,
Wenn auch des Schicksals Wille
Mich immer weiter ruft von Ort zu Ort,
Bewahrt in heil'ger Stille.

Denn im Wachen und im Traum
Werd' ich Dich nur sehen,
Immer und in jedem Raum
Wirst Du bei mir stehen.

O senke nicht in des Vergessens Grund
Des Freundes Bild hinunter;
Ein Zeichen gebe mir Dein holder Mund,
So wird mein Herz gesunder.
Schenke, Holde, einen Kuß,
Eh' ich weiter ziehe,
Mir zum bleibenden Genuß
In des Lebens Mühe.

---

27. Der Minne Trauer.

Ich sehe die tanzenden Wellen
Sich schlängeln durch's grünende Land,
Und Blümlein belauschen die hellen
Am blumigen Ufers Rand.

Sie neigen ganz heimlich und stille,
Von schützenden Blättern umlaubt,
Aus duftigem Blüthen-Gewühle
Das blaulich umwobene Haupt.

Die Wellen, die hüpfen und springen,
Benetzen den Blümlein den Fuß,
Und bringen mit kosendem Singen
Von fernem Treu-Lieb einen Gruß.

Sie drängen an's Ufer, an's grüne,
So traulich geschwätzig sich hin,
Und sprechen von seliger Minne
Mit freundlichem heiteren Sinn.

Die Fischlein, die raschen, am Grunde
Selbst hemmen den flüchtigen Lauf;
Sie reihen sich all' in die Runde,
Und horchen den kosenden auf.

Ich aber, ich sitze und weine,
Und schaue den spielenden zu,

Von allen den Wellen bringt keine
Dem Herzen verschwundene Ruh'.

Ich sehe vorüber sie eilen,
Hinunter den murmelnden Fluß;
Ich aber muß einsam dort weilen,
Hat keine für mich einen Gruß.

28. Wachen und Träumen.

Ich wache gern, — denn Wachen nur ist Leben,
So lehret uns der Weisheit Mund, —
Ich wache gern, wenn Freunde mich umgeben,
Wenn Freude jauchzt im Bruderbund,
Wenn Lieder hell und festlich uns umschweben
Und malen unsers Herzens Grund:
Da wach' ich mit Freuden und schwärme dabei,
Und fragte noch niemals, ob's Mitternacht sei.

Doch träum' ich lieber, — Träumen schuf mir Leben,
Wie mir's das Wachen nie geschmückt; —
Im Traume sah ich Lotte zu mir schweben,
Ward ich durch ihren Kuß beglückt.
O süßer Traum, komm' oft mit leisem Beben,
Das freudig durch die Seele zückt!
Dann geb' ich mit Freuden dem Träumen mich hin,
Es blühet das Glück mir im träumenden Sinn.

29. Minnelied.

Mädchen fein,
Dir allein
Muß ich meine Liebe weih'n;
Mädchen, Dich
Sicherlich
Lieb' ich inniglich.

Mädchen, nur
Deiner Spur
Folg' ich durch die ganze Flur;
Mädchen, gern
Deinem Stern
Folg' ich nah' und fern.

Zu Dir flieht
Mein Gemüth,
Wie der Fluß zum Meere zieht;
Wie zum Land
Unverwandt
Strebt des Schiffers Hand.

Sonnenlicht
Liebet nicht
Mehr der Blumen Angesicht;
Nicht nach Thau,
Mild und lau,
Durstet mehr die Au.

In der Pein
Muß ich sein,
Bist Du nicht mein Sonnenschein;
In der Qual
Allzumal
Tränkst Du nicht mein Thal.

Mädchen fein,
Sonnenschein
Laß mir Deine Liebe sein,
Und mit Thau,
Mild und lau,
Tränke meine Au!

30. Liebesende.

Von der Liebe süßem Glühen
War dieß kranke Herz erfüllt;
Doch der Traum, er sollt' entfliehen,
Eh' das Sehnen ward gestillt.

Denn des harten Schicksals Tücke
Und der Menschen fühllos Herz
Ließen mir von meinem Glücke
Nur noch der Erinnrung Schmerz.

Diesem Schmerze hingegeben
Leb' ich fortan mir allein,
Und mein ganzes künft'ges Leben
Bleibet nur noch Lebensschein.

III.

Sonetten.

I.

31. Sehnen.

Was will das unbegreiflich stille Sehnen,
Das meine Brust mit tiefer Wehmuth füllt,
Das nicht durch Freude, nicht durch Schmerz gestillt,
So oft sich lößt in Fluthen heißer Thränen?

Es schwellet meine Brust bei sanften Tönen,
Und zaubert mir hervor ein süßes Bild,
Das nächtlich sich in meine Träume hüllt,
Die stets mit frischen Blumen es bekrönen.

Es weichet nicht im thatenreichen Leben,
Nicht bei des heißen Kampfes wildem Grauen,
Und folget mir in stille Einsamkeit.
Es ist mir nah, wenn rauhe Stürme beben,
Es spricht zu mir auf blüthenreichen Auen,
Doch nie wird es zur schönen Wirklichkeit.

II.

32. Finden.

Ist's Täuschung oder todtes Wähnen,
Was mich so sehr mit Freude füllt? —
Doch nein! ein bloses Traumgebild
Stillt nicht die tiefentquollnen Thränen.

Das unbegreiflich bange Sehnen,
Das oft in Wehmuth mich gehüllt,
Gebunden ist es und gestillt,
Und froher meine Saiten tönen.

Die Knospe meiner Phantasieen,
Die mir der Traum oft vorgemalt,
Zur Blume sah ich sie erblühen.
Seit mir Dein holdes Auge strahlt,
Will es zu Dir nur hin mich ziehen,
Fühl' ich der Liebe Allgewalt.

III.

33. Verlust.

Wer bringet jene sel'gen Stunden,
Mir jene holde Zeit zurücke,
Wo schwelgend ich im Liebesglücke
Der Wonne höchste Lust empfunden?

Die Hoffnungssterne sind verschwunden,
Die mir gestrahlt aus Deinem Blicke,
Nur eine tiefe, tiefe Lücke
Blieb meinem Herzen voll von Wunden.

In Strömen meine Thränen fließen,
Gedenk' ich jener stillen Freuden,
Vermengt mit süßen heitern Scherzen,
Die fester nur den Bund zu schließen,
Uns beide scheinbar oft entzweiten,
Nun ich allein mit meinen Schmerzen.

IV.

34. Gott ist die Liebe.

So oft schon ward in nächtlich stillen Stunden,
Wenn ich mich strenger Selbstbeschauung weihte,
Die bange Seele tiefem Schmerz zur Beute,
Weil sie zu schwach im Kampfe sich befunden.

Dann hat ihr Schmerz in Thränen sich entbunden.
Doch bald stellt sich ein Engel mir zur Seite,
Und lächelt Trost mir in dem bangen Leide,
Und träufelt Balsam auf der Seele Wunden.

Es fließen zwar noch immer meine Thränen,
Doch sind es Thränen nun der höchsten Wonne;
Und still im Innern wieder wird's und helle;
Es spricht zu mir mit milden Seraphtönen:
Blick auf zu Gott, zu deiner Lebens-Sonne,
Aus ihr entströmt der Liebe ew'ge Quelle!

V.

35. Blick in die Zukunft.

Wenn auf des Lebens dichtverworrnen Wegen
Oft Dornen meinen müden Fuß verletzen,
Und bittre Thränen meine Augen netzen,
Dann hoff' ich auf der goldnen Zukunft Segen.

Dort duftet mir ein Siegeskranz entgegen,
Der lieblich mich am Ziele soll ergötzen;
Dort lacht ein Himmel mir mit reichen Schätzen,
Daß neu gestärkt sich meine Kräfte regen.

D'rum will ich muthig dulden und will hoffen,
Und kämpfen ihn den schweren Kampf der Tugend,
Bis laut die Stimme der Vollendung klinget.
Am Ausgang steht die Siegespforte offen,
Die mich zum Lande immergrüner Jugend,
Zum stillen Ufer ew'ger Ruhe bringet.

VI.

36. Bildung und Verbildung.

In der Natur geheiligten Gefilden,
Auf grünem Teppich buntgewirkter Wiesen,
Dort, wo die Blume frei der Erd' entsprießen,
Will ich den Menschen für die Menschheit bilden.

Will schleichen mich aus dieser Schaar von Wilden,
Die diese Welt sich ohne Sinn genießen,
Und mit dem allgemeinen Strome fließen,
Wenn ihnen sich nur Bauch und Tasche füllten.

Selbst dich, Natur, wärst du nicht allzumächtig,
Dich würden sie in schnöde Banden schlagen,
Und ihrer Mißgeburten sich noch freuen,
Die sie, mit feilem Sklavensinne trächtig,
In ihren wirren, trüben Köpfen tragen,
Und giftig in die schöne Menschheit speien.

VII.

37. An Ludwig,
König von Bayern.

Dir, Ludwig! ist der hohe Wurf gelungen:
In Deines Herzens edelmüth'gem Streben,
Erhabenen Gefühlen hingegeben,
Hast Du des Fürsten Doppelziel errungen.

Wovon Dein königlicher Geist durchdrungen,
Das Ideal von thatenreichem Leben,
Hast Du zu Deiner Saiten süßem Weben
Mit herrlicher Begeisterung gesungen.

Zum Wittelsbacher alten Heldenruhme
Fügst Du, im Purpur Dichter, nun den neuen,
Und schlingst in Deinem schönen Herrscherthume
Den Lorbeer um das Haupt des kühnen Leuen.
So blühst Du, eine stolze Königsblume,
Die Herzen Deiner Bayern zu erfreuen.

VIII.

38. Liebesklage.

Schmerz und Lust, sie haben sich verwoben,
Sind verschmolzen in der Liebe Drang;
Bald so selig schlagen, bald so bang
Herzen von der Liebe Fluth gehoben.

Aber ich, darf Deine Macht ich loben,
Liebe, die mich nur zu seufzen zwang,
Banges Stöhnen nur der Brust entrang,
Mir erregte wilder Stürme Toben?

Immer füllst Du mich mit bittern Klagen:
„Soll mir denn kein heitrer Morgen tagen?
„Soll ich denn nur Deine Schmerzen fühlen?
„Läßt Du trostlos trauern mich und zagen?“
Deine Stacheln tief im Busen wühlen; —
Komm, o komm, das wunde Herz zu kühlen!

IX.

39. Entschlossenheit.

Nachtsturm, heulend um das Haupt mir streiche;
Eule, künde mir mein nahend Ende;
Naht mit Dolchen mir, Banditenhände,
Daß das Leben aus dem Leichnam weiche;

Blinde Themis, faß Dein Schwert und reiche
Mordend mir den Todesstreich; es sende
Seinen Blitz vom hohen Firmamente
Das Geschick, ob zagend ich erbleiche!

Nein! ich kenne keine Furcht noch Bangen,
Feiger Schrecken bleicht nicht meine Wangen;
Ohne Scheu wag' ich des Todes herben
Pfeil mit meinem Busen aufzufangen.
Um der Tugend Krone will ich werben,
Denn ich weiß zu leben und zu sterben.

IV.

40. Der Kiefhäuser.

Eine Romanze

nach einer thüring'schen Volkssage.

I. Gesang.

Auf einer seiner Burgen, im hohen Vätersaal
Saß Kaiser Friederich nach festlich frohem Mahl,
Und um ihn her die Ritter bei lautem Becherklang,
Dazwischen tönten Harfen und heller Lieder Sang.

Sophia, hoch und herrlich, wie gold'ner Sonnenschein,
Des Kaisers jüngste Tochter, kredenzt den edlen Wein;
Der Hoheit Zauber schwebet um die Gestalt so mild,
Als wandelte hienieden ein liebes Engelsbild.

In ihren Augen woget ein Meer von Seligkeit,
Auf ihrer Stirne thronet der Unschuld Heiligkeit.
O, welche süße Wonne, die Liebliche zu seh'n,
Wie sie ätherisch schwebet, wie Grazien zart und schön!

Der rauhen Krieger Herzen, sie wurden alle weich,
Der alten, wie der jungen, in diesem Himmelreich;
Ein Jüngling doch vor allen, mit hellem Adlerblick
Schien in ihr Bild versunken, versunken in sein Glück.

Auf ihr nur ruht seine Auge, und strahlet sel'ge Lust,
Den Wiederschein der vollen, der froh bewegten Brust:
Und was im Herzen woget, was in der Brust ihm glüht,
Das tönen seine Saiten, das kündet laut sein Lied:

Wenn mir ihre Aeuglein strahlen,
Diese Sternlein blau und mild,
Dann verschwinden meine Qualen,
Und die Sehnsucht ist gestillt;
Denn ein Stern ist aufgegangen
In dem wunden Herzen min,
Und nun weiß ich mein Verlangen,
Kenne meinen stillen Sinn.

Alle Sterne, die da hangen
An dem blauen Himmels-Raum,
Sonn' und Mond möcht' ich umfangen
In der Liebe süßem Traum;
Denn ein Stern ist aufgegangen rc.

Allen Herzen, die da schlagen
Auf der Schöpfung weitem Rund,
Möcht' ich meine Freude sagen,
Oeffnen meines Herzens Grund;
Denn ein Stern ist aufgegangen rc.

Glücklich Jeder, dem der Liebe
Süßer Zauberbecher blinkt,
Den der zärtlichste der Triebe
Sanft mit Geistermacht umschlingt;
Denn er weiß nun sein Verlangen,
Kennt nun seinen stillen Sinn,
Denn ein Stern ist aufgegangen
In dem wunden Herzen sin.

Der Saiten Töne rauschten dabei so wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Herzen schwoll,

Es sprach der Sehnsucht Hoffen, der Liebe stilles Glück
Aus seinen zarten Weisen, aus seinem trunknen Blick.

D'rauf herrschet tiefe Stille im Saale weit und breit,
Bis endlich Friedrich winket der jugendlichen Maid
Und spricht: „Füll diesem Becher von feinstem reinem Gold,
Bring' ihn dem süßen Sänger als edlen Minnesold."

Ihr hat der schlanke Sänger, sein goldgelocktes Haupt,
Die kühne, freie Stirne des Herzens Ruh' geraubt;
In ihrem Innern woget ein Strom der höchsten Lust,
Des Herzens hörbar Klopfen beenget ihre Brust.

Es stürmt in ihrem Busen gar seltsam auf und ab,
Das golddurchwirkte Mieder wird ihr zu eng, zu knapp.
So stand sie, sann dem Liede, sann seinen Worten nach; —
Da rief aus ihren Träumen des Königs Ruf sie wach.

Erschrocken hört's die Holde, und dunkles Purpurroth
Bedecket ihre Wangen, vermehret ihre Noth.
Mit scheuem, schwankem Fuße, und doch so froh und gern
Eilt folgsam sie dem Worte des Vaters und des Herrn.

Das Angesicht noch glühend, verlegen und beengt,
Nah't sie dem kühnen Sänger, die Wimpern zart gesenkt,
Nippt von dem vollen Becher und reicht ihn zitternd dar. —
Ein Blick trifft seine Augen, ein Blick so tief und klar.

Er senkt sich in die Tiefe der trunknen Seele ein,
Und zündet dort den Funken zu hellem Flammenschein. —
Es duldet ihn nicht länger im engen Saale mehr,
Er stürmt hinaus in's Freie mit seinem Herzen schwer.

Der Abendwinde Wehen kühlt seines Herzens Gluth,
Besänftiget das rasche, das ungestüme Blut;
In die bewegte Seele kehrt stille Wehmuth ein,
Und milder strahlt des Mondes, der hellen Sterne Schein.

II. Gesang.

Auf seines Schlosses Zinnen, den sehnsuchtsvollen Blick
Gerichtet in die Ferne nach seiner Lieb' zurück,
Da steht der kranke Ritter mit seinem Herzen wund,
Träumt von den blauen Augen, von rosigrothem Mund.

Des Schlosses hohe Hallen erscheinen ihm so leer,
In dunklen Laubengängen da wandelt einsam er,
Denkt seiner fernen Liebe, denkt seinen Träumen nach;
So schwinden seine Stunden, so schwindet Tag für Tag.

Wo Scherz und lauter Jubel den Ritter sonst ergötzt,
Da herrschet stille Ruhe und tiefes Schweigen jetzt:
Das blanke Schwert, es rostet vergessen an der Wand,
Statt Schild und Lanze führet die Harf' er in der Hand.

Es ruh'n der Waffen Spiele auf weitem Hofesraum,
Nur zarter Minnelieder denkt er im Liebestraum;
Statt fröhlich heitern Jagens bei lautem Hörnerklang
Schwärmt er im grünen Walde den ganzen Tag entlang.

Und schlürft in trunknen Zügen die lauen Lüfte ein; —
Noch nie war ihm so wohlig um's Herz im dunklen Hain;
Den sanften Zephyrwinden vertraut er seinen Kuß,
Den muntern, raschen Wellen der Liebe zarten Gruß.

Die Fischlein in dem Bache mit ihrem Silberglanz,
Wie sie in froher Runde sich reih'n zum Wechseltanz,
Sie scheinen holde Boten von süßem Minneglück,
Und zaubern ihm die Stunden vergangner Zeit zurück.

Die Blümlein und die Bäume mit ihrem jungen Grün
Möcht' er im Liebesdrange an seinen Busen zieh'n;
So lacht ihm doppelt heiter die freundliche Natur,
Und seine Saiten klingen von stiller Wehmuth nur.

Wer erklärt das stille Sehnen
Tief in meiner Brust,
Wer erkläret meine Thränen
Selbst bei hoher Lust?

Dieses Wechseln, dieses Treiben
Ist so froh, so bang;
Nirgends finde ich ein Bleiben
Vor der Sehnsucht Drang.

So wandelt er einst wieder im grünen Forste hin,
Erfüllt von heißer Sehnsucht im wehmuthsvollen Sinn,
Da dringen bange Töne an des Bewegten Ohr
Wie fernes Hilferufen aus dunklem Wald hervor.

Und bange Ahnung schrecket aus seinem Traum ihn wach,
Er eilt auf Sturmesflügeln den fernen Tönen nach. —
Und näher, immer näher ertönt der Stimme Klang,
Und immer schneller eilet er fort im Ahnungsdrang. —

Wer nennet das Entsetzen, das seine Brust erfüllt,
Als seine Augen schauen das grause Schreckensbild:

Durchbohrt von einem Hirschen durch des Geweihes Stoß
Liegt hingestreckt am Boden der Herrin edles Roß,

In seinem Innern wühlet der Hirsch in wilder Wuth,
Und färbt den schwarzen Boden mit dunkelrothem Blut.
Und unter ihrem Rosse, den Marmorbildern gleich,
Liegt, ach! die theure Herrin bewegungslos und bleich. —

Es stocken seine Pulse, es schwindet ihm der Blick,
Doch bald kehrt neues Leben und neuer Muth zurück.
Mit einer schweren Keule, im Fluge aufgerafft,
Zerschmettert er den Hirschen mit eines Riesen Kraft.

D'rauf nahet er Sophieen mit liebevoller Hast
Und faßt in seine Arme die zarte süße Last;
Eilt schnell mit ihr zum Bache, an nahen Ufers Rand,
Schöpft von dem frischen Wasser in seine hohle Hand,

Benetzet Stirn und Schläfe in banger Herzens-Qual,
Und rufet ihren Namen wohl über hundertmal.
Und sieh! es lodert wieder erloschne Lebensgluth,
Auf ihre Wangen kehret zurück entfloh'nes Blut,

Und in den Adern fließet des Lebens warmer Quell;
Sie öffnet ihre Augen, die Augen klar und hell; —
D'raus strahlet ihm so milde der sanften Sterne Licht,
Wie wenn durch dunkle Wolken der Strahl der Sonne bricht.

Und wie die grünen Fluren vor ihrem Strahlenblick,
So thauen ihre Herzen im sel'gen Augenblick.
Was still bisher verborgen tief in dem Innern lag,
Regt laut sich, wie berühret von einem Zauberschlag:

Die trunknen Seelen schließen der Liebe ew'gen Bund,
Und was die Herzen fühlen, besiegelt kühn der Mund.
So schwelgen sie im Glücke der frohen Gegenwart
Nicht ahnend, was im Dunkel der fernen Zukunft harrt. —

III. Gesang.

Des Frühlings Jugendfrische, des Sommers üpp'ge Pracht,
Sie waren hingeschwunden schon längst in tiefe Nacht,
Der Bäume hohe Wipfel mit ihrem grünen Laub
Sie fingen an zu welken, des falben Herbstes Raub;

Und rauhe Stürme störten den Frieden der Natur,
Erstarrte Oede lagert verbreitet auf der Flur.
Die Liebe nur, die reine, bleibt ewig frisch und jung,
Nicht unterthan dem Wechsel im schnellen Zeitenschwung.

Sie treibet immer grünend der jungen Knospen viel,
Entfaltet sie zu Blüthen im zarten Minnespiel,
Und ihre Tage fließen wie Bäch' in Rosenau'n
Geschwätzig tändelnd weiter trotz Sturm und Wettergrau'n.

So rauschten hin dem Ritter und seiner lieben Maid
Die Stunden sel'ger Wonne im raschen Flug der Zeit;
Der Liebe stiller Zauber wob um die Herzen mild
Mit rosigrothen Farben der fernen Zukunft Bild.

Sie hofften auf die Milde der väterlichen Huld
In ihrem Innern fühlend sich frei von jeder Schuld.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Doch bald sollt' ach! zerfallen ihr Hoffen all in Staub,
Und ihre Freude werden dem bleichen Gram zum Raub.

Denn als der junge Ritter kühn vor den Kaiser trat
Und ihn in Mannessprache um seine Tochter bat,
Als er mit Flammenworten die stille Lieb' gestand,
Die sie mit trauten Banden schon längst so eng verband;

Da wölkte sich die Stirne des Kaisers ernst und tief,
Und seine Augen sprühten, und seine Stimme rief:
„Eh' soll mir niemals werden im Tod' erwünschte Ruh',
„Eh' meine Tochter freiet ein armer Graf wie Du!" —

Wie wenn des Donners Keile aus reinem Aether-Blau
Zermalmend niederstürzen hinab auf grüne Au,
Stand Conrad wie vernichtet, kaum seiner sich bewußt,
Mit starrem, mattem Blicke und centnerschwerer Brust.

Verzweiflung in dem Herzen, im Ohr das Donnerwort,
Enteilt er schwanken Fußes dem grausen Schreckensort,
Wo ach der Liebe Himmel ein dunkles Grab verschlang,
Und statt erfüllten Hoffens der Tod in's Herz ihm drang.

Schickt Einmal nur zurücke den Blick noch, ernst und trüb,
Nach jenem Fensterpaare, zurück nach seiner Lieb',
Schwingt dann in wilder Eile sich auf das edle Roß,
Und sprengt hinaus in's Weite voran dem Diener Troß.

Wie von dem Feind' verfolget, ohn' alle Ruh und Rast,
Nicht achtend Steg und Wege jagt er in toller Hast;
Als wollte er verjagen des Herzens bange Pein,
So stürmet er im Fluge fort über Stock und Stein.

Staatl. Bibliothek Bamberg

Und ob der Regen strömet herab mit wilder Wuth,
Und ob das Roß auch scheuet vor greller Blitzesgluth, —
Nichts kann den Sturm beschwören, der in dem Innern wühlt,
Kein Stürmen ihm des Himmels des Blutes Welle kühlt.

Und ob die Wolken fliehen vom dunklen Himmelsraum,
Der Morgen heiter lachet im Ost als heller Saum, —
Und ob das matte Dunkel sich mehr und mehr erhellt,
Und Leben wiederkehret in die erwachte Welt; —

Und ob des Nebels Hülle entweicht von grüner Au,
Da die erhab'ne Sonne die Blicke mild und lau
Hinabschickt auf die Erde aus ihrem Flammenmeer; —
Nicht löst sich von dem Herzen die Bürde centnerschwer.

Ach! nimmer jene Ruhe, wie sie so segensvoll
Sich auf die Fluren breitet nach Sturm und Wetter-Groll,
Wie sie erquickend spendet die feiernde Natur,
Die ringsumher verbreitet den stillsten Frieden nur,

Senkt sich in seine Seele, in seine Brust sich ein; —
Nein! kalte Todesruhe verdrängt die bange Pein.
In eisig kaltem Froste erstarrt das arme Herz,
Und jede Freude scheuchet der herbe, dumpfe Schmerz.

Um seine Seele lagert mit frostig dunkler Macht
Beengend und umschattend des Trübsinns düstre Nacht.
Verschwunden ist, erloschen des Lebens schönster Stern,
Kein Hoffnungsstrahl erleuchtet der Zukunft trübe Fern'.

Erloschen ist das Feuer in seinem Augenpaar,
Das einst in Jugendfrische gestrahlt so hell und klar;

Und mehr und mehr entweichet der Wangen Rosengluth,
Gebrochen ist der frische, der frohe Lebensmuth.

Denn noch klingt ihm im Ohre des Kaisers strenger Spruch,
Noch füllet ihn mit Grausen des Vaters harter Fluch;
Er hat aus seinem Herzen die stille Ruh' entrückt,
Die schönste seiner Blüthen mit rauher Hand zerdrückt.

IV. Gesang.

Bald in des Jahres Wechsel entschlief der bärt'ge Greis,
Der strenge, ernste Winter, mit seinem Schnee und Eis,
Womit die Mutter Erde sanft schützend er bedeckt,
Damit die zarten Keime, in ihrem Schooß versteckt,

Unangetastet bleiben vom grimmen Nordwindsweh'n. —
Es trat an seine Stelle ein Knabe sanft und schön,
Mit goldgelocktem Haupte, mit Blumen reich geschmückt,
Mit heiterm, stillen Lächeln, das jede Brust entzückt;

Ein Himmel sel'ger Wonne strahlt in dem Angesicht,
Und seinen blauen Augen entströmet sanftes Licht,
Vor dessen Strahl die Erde, die schlummernde, erwacht,
Und neu verjüngt erstehet in grüner Blüthenpracht.

Und mit der Erd' Erwachen regt sich der Vögel Chor,
Und schmettert Jubellieder. Entzückt lauscht jedes Ohr,
Und alle Herzen fühlen in froh bewegter Brust
Den Hauch der ew'gen Liebe, des Werdens süße Lust.

Doch öde steht, verlassen das Schloß von Rothenstein,
In seine dunkle Hallen kehrt keine Freude ein;
Wie ausgestorben ruhet die Gegend rings umher,
Kein Laut von Leben reget im weiten Raum sich mehr.

Denn ach! der junge Ritter mit schwermuthsvollem Sinn
War längst hinweggezogen, man wußte nicht wohin.
Nur manchmal noch erklingen von frohem Jagdgeleit
Des Waldhorns sanfte Töne aus ferner, dunkler Weit'.

Bald aber ist verwehet auch dieser Töne Klang,
Und trauernd ruhet wieder die Gegend trüb und bang.
Da plötzlich hört man schallen der Kriegsdrommete Ruf,
Den Boden wiederhallen von wilder Rosse Huf;

Aus rauhen Kehlen wälzet sich greller Schlachtgesang,
Und schauerlich dazwischen ertönt der Waffenklang.
So dränget furchtbar prächtig die Heeresmacht heran,
Tod und Verwüstung zeichnen die blut'ge Kriegesbahn.

Auf heim'schen Fluren wüthet der Deutschen Krieges-
schwarm,
Und deutscher Arm erhebet sich gegen deutschen Arm;
Die deutschen Fürsten tränken ihr Land mit deutschem Blut,
Um kämpfend zu erringen der Krone lockend Gut.

Der Löwe Heinrich hatte, schon längst auf Krieg
bedacht,
Gesammelt in der Stille sich eine Heeresmacht,
Und brach auf Sturmesflügeln in Thürings Thälern ein,
Durch kühne That, durch schnelle, die Krone sich zu frei'n.

Von allen Seiten nahen die wilden Horden sich
Dem alten festen Schlosse, wo Kaiser Friederich
Nothdürftig nur gerüstet, mit wenigen Getreu'n
Den nahen Sturm erwartet des losgelass'nen Leu'n.

Der stand mit seinen Mannen im engen Wiesenthal
Wie eine dichte Mauer von blankem Erz und Stahl;
Geordnet steh'n die Reihen in schmuckem Waffenglanz, —
Da plötzlich ruft das Zeichen sie fort zum blut'gen Tanz;

Und wie ein Ungewitter in schnellem Sturmeslauf
Wälzt lärmend sich den Felsen hinan der Krieger Hauf,
Doch an des Felsen Stirne, an der Vertheid'ger Muth
Bricht sich die kühne Welle, die ungestüme Wuth.

Tod und Verderben sendet herab vom hohen Schloß
In Heinrichs dichte Schaaren das feindliche Geschoß.
Verzweifelnd ruft er endlich die Stürmenden zurück
Mit manchem Fluch verwünschend das hämische Geschick.

Was nicht der Sturm vermochte, was ihm die Kraft nicht bot,
Das soll der Hunger leisten, soll bieten ihm die Noth: —
Ein Lager wird geschlagen, das sich in weiter Rund'
Ausbreitet in der Eb'ne, im grünen Thales-Grund.

Bestürzung herrscht im Schlosse, als man das Lager sah,
Verloren schien nun Alles, wenn schnelle Hilf' nicht nah;
Es stand von Lebensmitteln nur wenig zu Gebot,
Und jeder Tag vermehrte Bestürzung, Angst und Noth.

Da horch! da klopft es nächtlich am wohlverschloss'-
nem Thor,
Und ruft mit leiser Stimme zur nahen Wacht empor:
„Ein Bote harret aussen, zu künden frohe Mähr,
„Er kommt auf stillen Pfaden, gesandt aus Freundes
Heer."

Und freudig wird geöffnet das Thor dem späten
Gast,
Man bringt ihn vor den Kaiser mit ängstlich froher Hast:
„Sechs tapfre Fähnlein liegen" — dieß ist des Boten
Wort —
„Noch unbemerkt vom Feinde am still verborgnem Ort;"

„Sie bieten Schwert und Lanze dem Herrn und
Kaiser an,
„Und glühen vor Begierde den Gegner zu empfah'n
„In offenbarem Kampfe noch eh' der Morgen tagt;
„Ein Ausfall von dem Schlosse beginn' die blut'ge Jagd."

V. Gesang.

Wer sind die schwarzen Schatten, die laut- und re-
gungslos
Auf dunklem Wege stehen, gewappnet und zu Roß?
Was ziehet sich so frühe vorm ersten Morgenstrahl,
So heimlich in der Stille herunter in das Thal?

Des Kaisers Schaaren nahen, auf blut'ge That be-
dacht,
Dem arglos sichern Feinde im stillen Schutz der Nacht;

Schon dringen ungesehen sie bis an's Lager vor,
Schon tönet furchtbar gellend ihr Schlachtruf an das Ohr,
Und schreckt das weite Lager aus träger, dumpfer Ruh'. —
In wilder Eile stürzet der Feind dem Orte zu,
Wo lautes Schlachtgetümmel und rauher Waffenschall
Mit grellen Tönen kündet den kühnen Ueberfall.

Da stürmet unversehens der Hinterhalt heran
In dichtgeschlossnen Reihen und bricht sich blutig Bahn.
Voran auf hohem Rosse, das Schwert in nerv'ger Faust,
Sprengt kühnen Muths der Führer, wie wenn der Sturmwind braust.

Und wen sein Schwert erreichet und wen sein Arm erfaßt,
Der stürzt getroffen wieder, für immerdar erblaßt.
So würgt er in dem Feinde wie der erzürnte Tod,
Und seinen Schritt geleitet Verwirrung, Angst und Noth;

Und rechts und links zerstäuben vor seiner Hiebe Wucht
Die hart bedrängten Feinde in toller, wilder Flucht.
Umsonst verhallt das Mahnen, umsonst des Feldherrn Wort,
Die flücht'gen Schaaren reißen ihn selbst im Strudel fort.

Und nach im wilden Fluge stürzt sich der Sieger Schwarm,
Nur Wenige entrinnen dem blut'gen Rächer-Arm.
Auf unwegsamen Pfaden verbirgt mit Mühe nur
Unkenntlich den Verfolgern der Feldherr seine Spur. —

Vernichtet sind die Feinde, geschlagen ist die Schlacht,
Und heiter lacht der Morgen nach dieser blut'gen Nacht.
Gesammelt und geordnet sieht man der Sieger Reih'n,
Hell strahlen ihre Waffen in goldnem Sonnenschein.

Und vor die Krieger alle tritt Kaiser Friederich
Mit dankerfülltem Herzen und naht dem Ritter sich,
Der ihm den Sieg errungen durch treuen Heldenmuth,
Der ihm durch rasche Hilfe gerettet Gut und Blut. —

„Nicht weiß ich Dir zu danken," so hebt der Kaiser an,
„Nicht weiß ich Dir zu lohnen, was Du an mir gethan,
„D'rum zieh Dein Herz zu Rathe, und was es auch begehrt,
„Bei meinem heil'gen Worte, es werde Dir gewährt!"

In schwerer Eisenrüstung, geschlossen das Visir,
Mit edler stolzer Haltung, doch ohne Schmuck und Zier,
Naht jetzo seinem Kaiser der jugendliche Held
Und spricht: „Nicht eitle Ehre, nicht schnödes Gut, noch Geld

„Ist's, was mein Herz begehret; nein um ein edler Gut
„Wagt ich im ernsten Kampfe mein Leben und mein Blut.
„Was Du in Deinem Herzen das Liebste nennest Dein,
„Sophia, Deine Tochter, sie werd' auf ewig mein!"

„Die schönste aller Perlen erbittest Du als Lohn; —
„Der Kaiser hat's versprochen, der Vater nennt Dich Sohn.

„Zwar sollte ich noch zaudern, da Du mir unbekannt,
„Doch Deine Heldentreue dient mir als Unterpfand,

„Daß edle Männerwürde und ächter Rittersinn
„In Deinem Herzen wohne, d'rum nimm' Sophieen hin;
„Und nun laß mich auch schauen des Sohnes Angesicht,
„Wie es zu meinem Herzen, zu meinem Innern spricht."

Es neigt sich d'rob der Ritter, schlägt das Visir zurück,
Und ha! bekannte Züge erschaut des Kaisers Blick:
Es ist der alte Freier, der Graf von Rothenstein;
Und schwer mit ernster Mahnung fällt ihm sein Fluch jetzt ein.

Jedoch er ist gebunden, zu spät ist alle Reu'
Das Schicksal hat entschieden, und seinem Worte treu
Führt er dem kühnen Jüngling die Braut und Tochter zu,
Sey auch verscheucht für immer des Grabes stille Ruh'.

VI. Gesang.

Dahingeschwunden waren der flücht'gen Jahre viel,
Verklungen und vergessen der Waffen wildes Spiel,
Des Friedens stille Ruhe lag segnend auf der Flur,
Und hatte längst verwehet des Krieges blut'ge Spur.

Mit weiser Strenge waltet des Kaisers mächt'ge Hand,
Und unter seinem Scepter erblüht das ganze Land,
Erblüh'n die Wissenschaften, erblüht die edle Kunst,
Erwärmt durch milde Strahlen ächt väterlicher Gunst.

Da plötzlich laut ertönet der Christen Klaggeschrei,
Daß Saladin der Große in Palästina sei,
Jerusalem genommen durch Saracenen Hand,
Und alle fromme Gläub'ge vom heil'gen Ort verbannt.

Ein gleicher Feuereifer durchdringet jede Brust,
Der Durst nach Abentheuer erwacht, und Thatenlust
Zieht Tausende von Kriegern hin nach dem Morgenland,
Das heil'ge Grab zu schirmen mit kampfgeübter Hand.

Selbst in dem greisen Helden erwacht der alte Geist,
Der ihn das Schwert ergreifen, zum Kampfe ziehen heißt
Für seines Glaubens Ehre, für des Erlösers Gruft,
Der ihn mit kräft'gem Mahnen zu neuem Ruhme ruft.

Um ihren Kaiser sammeln die heil'gen Streiter sich,
Sie folgen kampfbegierig dem Helden Friederich,
Der trotzend den Gefahren und schimpflichem Verrath
Mit seinen treuen Schaaren kühn seinem Ziele naht.

Doch nimmer sollt' er schauen das langersehnte Grab,
Ein dunkles Schicksals-Walten ruft ihn vom Leben ab,
Noch eh' des Sieges Palme Gefahr und Müh' ihm lohnt,
Eh' auf dem heil'gen Grabe des Kreuzes Zeichen thront.

In Cydnus kalten Fluthen erreichet ihn der Tod,
Als er im jähen Eifer verließ das sichre Bot.
Man spürte lang vergebens dem edlen Leichnam nach,
Er war und blieb verschwunden bis auf den heut'gen Tag.

Nach einer alten Sage, im Volke wohl bekannt,
Sitzt er im Schloß Kiefhäuser durch Zauberschlaf gebannt.

Im unterird'schen Raume auf einem harten Pfühl
Da schläft der alte Kaiser bis an ein fernes Ziel;

Bis einst das alte Deutschland aus langer dunkler Nacht
In neuer Jugendfrische zu altem Glanz erwacht.
Nur manchmal weicht der Zauber, der ihn umfangen hält;
Dann forscht der greise Schläfer, ob sich die Nacht erhellt.

V.

Epigramme und Sinngedichte.

41. Einer Spröden.

Ein wundersüßes Röschen stand,
Von Blumen rings umgeben;
Es wollte manche Jünglingshand
Das Röschen sich erstreben.
Doch anstatt Liebreitz gab es nur
Die Dornen ihr zu fühlen,
Um so, als Königin der Flur,
Den stolzen Muth zu kühlen.

Mädchen, daß nur nicht zu spät
Einst dein Uebermuth vergeht!

42. Auf eine Gouvernante.

Lange schon bist Du bemüht, zwei Schifflein im Meere des Lebens
Sicher zu leiten an's Land; aber bemerkest Du nicht,
Wie ja Dein eigenes Schiff so leck und entmastet geworden,
Daß schon die Lenkung ihm fehlt, daß es schon sitzet im Sand?

43. Auf einen Landtags-Abgeordneten.

Land erfreuet die Schiffer nach langer gefährlicher Irrfahrt;
Anderen wird es zur Last, ferne vom Weibe und Kind.
Nutzlos verstreichet die Zeit ohn' Erfüllung der Wünsche des Volkes,
Das die Vertreter gesandt, hoffend auf besseren Tag.

44. Auf Dr. D.

Grader Sinn und offnes Herz,
Scharfer Witz und feiner Scherz
Ist, mein Freund, Dir sehr zu eigen;
Doch, da reizbar Dein Gemüth,
Und zu hitzig Dein Geblüt,
Rath' ich, lieber oft zu schweigen.

45. Auf den Vorsteher eines Instituts.

Du gleichest einem Gärtner, der fremde Blumen pflegt,
Die er, um sie zu fristen, in einem Treibhaus hegt,
Wo zwar auch Blatt und Blüthen so nach und nach gedeih'n,
Doch wahren Glanz und Düfte gibt nur der Sonne Schein.

46. Einem Forscher.

Himmelhoch und erdentief
Durch des Vorhofs neid'schen Schleier
Dringt der kühne Hippogryph
Zu des Wissens höchster Feier.

47. Auf einen Krämer, der Dichter sein will.

Man sagt, Du seist ein Dichter Freund —
Kann sein, es ist oft viel vereint,
Doch scheint mir Deine Reimerei
Zu schmecken oft nach Krämerei.

48. Alltägliche Bemerkung.

Labt Mancher sich an süßen Vaterfreuden,
Die Andere aus Mitleid ihm bereiten.

49. Deßgleichen.

Wie Mancher hat ein Weibchen sich erkoren,
Und ach, dabei die Männlichkeit verloren.

50. Deßgleichen.

Wie oft ward nicht ein alter Laffe
Ob eines Weibs ein junger Affe.

51. Deßgleichen.

Die Weiber sind im Prévenir,
Weil, ach! nur halbe Männer wir.

52. An X.

Sinnest Du, Freund, die Zahl der Religionen zu mehren?
Gläubige folgen Dir schon. — „Gläubige? — Gläubiger sind's!“

53. An die Schnupfer.

Grausames Volk, wie quälst Du mit jückendem Pulver die Nasen!
Schonst Du der eigenen nicht, laß doch die fremden verschont!

54. An dieselben.

Denken hilft Dir die Prise? Ich wünsche Dir göttlichen Segen,
Daß mit dem Niesen Dir nicht Geist und Gedanke verfliegt.

55. An die Kritik.

Kritik, ha! Du feile Dirne
Mit dem gift'gen Schlangenzahn,
Bieten will ich Dir die Stirne,
Bieten Dir den Zweikampf an.

Doch, wer wollt' von Zweikampf sprechen,
Diesem edlen Männerstreit; —
Wer mit Dir will Lanzen brechen,
Sei zu anderm Kampf bereit.

Nur durch List und falsche Worte
Schadet Deine feige Hand,
Bosheit nur ist Deiner Horde,
Schnöde Rachsucht nur bekannt.

Darum, wer mit Dir will streiten,
Wähle gleiche Waffen sich,
Lasse sich durch Vorsicht leiten,
Oder meide gänzlich Dich.

56. Homöopathen und Bräuer.

Ihr werdet lachen, meine Freunde,
Daß Homöopathen ich und Bräuer
Zu einem Zwiegespann vereinte. —
Doch horcht den Tönen meiner Leier!

Wer weiß nicht, daß Homöopathen
Atome nur von ihren Mitteln,
Soll ihnen eine Kur gerathen,
Mit hundert Eimern Wassers schütteln?

Was Wunder! wenn sich solche Kräfte
Im reinen Wasser offenbaren,
Wenn Bräuer ihrer Gerste Säfte
Und ihres Hopfens Bittre sparen?

Sind wahrlich doch berühmte Männer,
Die Vieles denken, Vieles schreiben,
Der Wasserärzte hohe Gönner
Gewesen stets und werden's bleiben.

D'rum fahret fort, also zu bräuen; —
So lange Wasserärzte leben,
Glaubt mir, so werden euch die Laien
Für Nichts den letzten Heller geben.

57. Lebensglück.

Ja selig muß ich Jeden nennen,
Der sorglos auf der stillen Flur,
Fern von der Menschen ew'gem Rennen
Sich innig schmiegt an die Natur.

Und dem ein Mädchen ward beschieden,
Ein Mädchen schön und tugendhaft; —
Ihm blühet stiller Seelenfrieden
Auf seiner ird'schen Pilgerschaft.

Frage.

58. Nach Pacuvius.

Wer ist das Wesen, das Alles belebet,
Schaffet und formet, ernähret und mehrt,
Aufnimmt in sich Alles und Jedes,
Heget und schirmet an liebender Brust;
Quelle des Lebens in stetigem Rinnen,
Zielpunkt des Lebens nach fertigem Lauf?

59. Glück der Liebe.

Wohl dem, ich kann ihn nur beneiden,
Dem liebend schlägt ein treues Herz,
Das theilend mehret seine Freuden,
Mitfühlend mindert seinen Schmerz.

60. Beweis für Gottes Dasein.

Es ist ein Gott! Das zeugen alle Wesen;
Es ist ein Gott, wird sein und ist gewesen!
Das spricht mein innerstes Gefühl.

61. Räthsel des Lebens.

Des kurzen Lebens tiefster Sinn
Liegt in dem Grab verborgen;
Hier wandeln wir im Nebel hin,
Dort lacht ein heit'rer Morgen.

62. Die besten Güter.

Gutes Herz und g'rader Sinn
Bleiben ewiger Gewinn;
Mögen dann auch Stürme wehen,
Du wirst unerschüttert stehen.

63. Wechsel des Lebens.

So dienen selbst die edelsten Gefühle
Der Freundschaft und Geselligkeit
Dem harten Spruche des Geschicks zum Spiele,
Zum Spiel dem Wechsel dieser Zeit.

64. An einen Trinker.

Deine Herzgeliebte bleibe der Pokal
Küß ihn jetzt und immer, küß ihn tausendmal;
Süße Labung fließe stets aus ihm Dir zu,
Und kein Gram vergifte jemals Deine Ruh',
Wenn den Sorgenbrecher Du Dir vorgesetzt
Und mit seinem Safte Deinen Mund benetzt.

65. Guter Rath.

Nütze die Zeit, nicht kehrt sie Dir wieder;
Jugend entblüht den Wangen, es fallen
Blätter und Blumen; baldig verhallen
Freudengesänge, tönende Lieder.
Sammle der Freuden wärmendes Feuer,
Daß Dir am kalten, herbstlichen Tage
Ihre Gestalten schöner und neuer
Heitern das Leben, scheuchen die Klage.

66. Ultimatum.

Theurer Freund, wenn alle Stricke reißen, —
Bleibt nur noch Ein Strick, —
Schlinge diesen Du zum Halsgeschmeide
Hurtig um's Genick:
Theurer Freund, wenn alle Balken brechen,
Jede Hoffnung trügt; —
Will Dich nur der letzte Balken tragen,
Stirbst Du unbesiegt.

VI.

Gelegenheits - Gedichte.

67. Am Grabe eines Freundes.

Seht, da liegt er, eine Leiche;
Schläft den langen Todesschlaf,
Hingestreckt, wie eine Eiche,
Die des Sturmes Wüthen traf.

Mitten aus der Freude Fülle,
Aus der Freunde Kreis heraus
Rief ihn ernst der ew'ge Wille
In das stille Friedenshaus.

Nicht der Mutter heiße Thränen,
Nicht der Gattin feuchter Blick,
Nicht des Herzens stürmisch Sehnen
Bringt den Theuren mehr zurück.

Ach! des kalten Schicksals Tücke
Brach der beiden Lieben Herz.
Nichts ersetzt die tiefe Lücke,
Mindert den gerechten Schmerz. —

Nichts ist, was da ewig bliebe. —
In dem hohlen Augenpaar
Ist der Blick jetzt matt und trübe,
Einst so hell und sonnenklar.

Dieses Herz, so weit und offen,
Das so hohe Tugend barg,
Birgt vom Todesstoß getroffen
Engend nun der dunkle Sarg.

All die Liebe, die es hegte,
Und der frohe, heit're Sinn,
Der im Handeln ihn bewegte,
Sind erloschen, sind dahin.

Nur die morsche Körperhülle,
Bald zerfallen ach! in Staub, —
Blieb von dieser Lebensfülle,
Alles ward des Todes Raub.

Doch — sein Geist wird ewig leben,
Unverändert, wie er war,
Dort in lichten Räumen schweben,
Aller ird'schen Fesseln baar.

Dorthin laßt uns gläubig schauen,
Hoffend auf ein Wiederseh'n,
Und in freudigem Vertrauen
Fest und unerschüttert steh'n.

---

68. Zur Hochzeit eines Freundes.

Musen, grüßet mit Gesanges Tönen
Diesen Tag, den festlich schönen,
Der des Freundes Haus
Schmückt mit Jubel aus;
Schenkt mir freundlich eure Gunst, Camönen,
Daß der Lyra Klang,
Daß der Festgesang
Heute golden mög' ertönen!

Schöner mag kein Tag in's Leben blinken,
Goldner nie die Sonne winken,
Niemals höh're Lust
Füllt die Menschenbrust,
Als wenn Herzen aneinander sinken
Und vor dem Altar,
Ewig fest und wahr,
Die Musik des Jaworts trinken.

Wenn der Mann die treue Gattin findet,
Die sich ewig ihm verbündet,
Die im Jugendroth
Ihm die Rechte bot;
Sel'ge Wonne dann sein Blick verkündet, —
In der Gattin Blick
Strahlt der Liebe Glück, —
Sicher ist sein Glück begründet.

Denn er trauet auf ihre Felsentreue,
Trauet, daß der Tugend Weihe
Jedes Erdenleid
Schnell in Fröhlichkeit
Zu verwandeln wisse, wie die Bläue
An dem Himmelszelt
Stets den Sieg behält,
Wie der Wolken Macht auch dräue.

Und die Gattin freuet sich des Gatten,
Sicher unter seinem Schatten; —
Wie der Eiche Haus
Schützt vor Welterbraus,
Wie der Hafen mit den spiegelglatten
Wellen Sicherheit
Bangen Schiffern beut,
Wenn sich Stürm' entfesselt hatten.

Seine Liebe steht, wie Felsen stehen;
Bis die Felsen untergehen,
Bleibt die Liebe treu,
Alle Tage neu;
Bis des Athems letztes, schwaches Wehen
Aus der Brust entflieht,
Bis die Seele zieht
Zu der ew'gen Liebe Höhen.

Wahres Glück und wahre Freud' auf Erden
Muß Euch aus dem Innern werden;
Hier wohnt Glück und Freud'
Auch in Prüfungszeit; —

Wie ein Himmelsbogen goldner Heerden
Strahlenvolle Pracht
In der finstern Nacht
Glänzt auf lichtbethauten Fährten.

Doch wir richten zu des Vaters Throne
Unser Flehen: Er verschone
Mit des Lebens Qual
Eurer Tage Zahl,
Krön' Euch mit des schönsten Glückes Krone,
Mach' an Eurem Bund
Seine Liebe kund,
Unter Euch Sein Segen wohne!

Aus dem schönen Bunde mögen blühen
Kräftig in der Jugend Glühen
Sprossen gut und mild,
Edler Eltern Bild,
Daß, wenn Silberlocken Euch umziehen,
Euch noch Freude quillt,
Euer Glück sich füllt
Durch der Kinder fromm Bemühen.

Doch auch Eines mögt Ihr uns bereiten
Bei dem Wechselglanz der Zeiten:
Ohne Wechsel sei
Eure Freundestreu;
Bis im Tode wir von hinnen scheiden,
Reicht die Freundeshand,
Wie wir unverwandt
Euch auch unsre Liebe weihten!

69. Einem Freunde
bei der Geburt seines zweiten Kindes.

Neue Töne dringen
Dir zum Vaterohr;
Neue Arme ringen
Sich zu Dir empor;
Neue Blicke bringen
An des Lebens Thor
Dir den Gruß und zwingen
Lächeln Dir hervor.
Süße Reize schlingen
Fester, denn zuvor,
Sich mit mag'schen Ringen
Um des Hauses Thor.
Mußt vor allen Dingen,
Eh Du darfst hervor,
Jetzt das Kleine schwingen,
Bis sich's Ruh' erkor,
Mit dem Knaben springen
Auf dem Pferderohr,
Und ein Lied ihm singen
Mit Mama im Chor.

Darum, Freund, auch singen
Wir dieß Lied Dir vor;
Laß das Liedchen klingen
Freundlich Dir in's Ohr!

70. Zur Veranstaltung einer Collekte für die Abgebrannten in Altdorf.

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.
Schillers Glocke.

Während ihr bei heiterm Tanze,
Keines Unglücks euch bewußt,
Sorglos bei des Festes Glanze
Hingeschwebt in froher Lust,

Und beim hellen Schein der Kerzen
In dem bunten Festgewühl,
Unter frohen, muntern Scherzen
Euch ergötzt am Fastnachts-Spiel;

Drangen bange, dumpfe Klänge
An des sichern Schläfers Ohr;
Angstvoll stürzt' er in's Gedränge,
In die Schreckens-Nacht hervor.

Sah der Flammen heiße Fluthen
Gähnend öffnen ihren Schlund,
Sah die dunkelrothen Gluthen
Zehren an des Hauses Grund.

Angstgeschrei hört man erschallen, —
Und gebrochen ist der Muth,

Denn in Aschenstaub zerfallen
  Liegt vernichtet Hab und Gut.

Ohne Heerd und ohne Bette
  Zieht der Vater weinend ab
Von der schauervollen Stätte,
  Seines ird'schen Glückes Grab.

Und mit ihren kleinen Armen
  Fleh'n die Kinder auch um Brod.
Habt, ihr Freunde, habt Erbarmen,
  Helfet, rettet in der Noth!

Reichet eure milden Gaben,
  Die ihr hier in Freuden steht!
Ach, versäumt nicht, den zu laben,
  Der im Unglück hilflos fleht!

Denkt an eure armen Brüder,
  Die der Frost und Hunger plagt!
Seht! der Herr vergilt euch wieder,
  Wenn der große Morgen tagt.

71. Grabschrift.
für
ein siebenjähriges Mädchen
von
frühzeitig entwickeltem Geiste.

Ruhe sanft im kühlen Grabe
Zarte Knospe: Früh geknickt
Gingst Du, süße Himmelsgabe,
Einem kurzen Traum entrückt.

Ach, zu arm war dieses Leben
Für den Geist, der Dich durchdrang;
Darum mußt er aufwärts streben,
Denn nach oben geht sein Gang.

72. Festgesang
zur
Feier des allerhöchsten Namens- und Geburts-Festes
Sr. Majestät des Königs von Bayern.

Künde Du Jubellied,
Was uns im Innern glüht,
Künd' unsre Lust!
Ludwig, Dein hohes Bild,
Väterlich ernst und mild,
Unsere Herzen füllt,
Schwellt unsre Brust.

Was sich Dein Herz erkor,
Was uns Dein Mund einst schwor:
Recht und Bestand; —
Strahlet aus Deiner Kron'
Jeglicher Tücke Hohn,
Waltet auf Deinem Thron,
Schirmet das Land.

Herrschest mit Lieb' und Kraft,
Förderst die Wissenschaft,
Förderst die Kunst.
Breitest als Glückes Pfand
Segnend die Vaterhand
Ueber Dein Bayern-Land. —
Dank Deiner Gunst!

Strahlst so im Sonnenglanz
Unter der Fürsten-Kranz
Leuchtend hervor.
Schalle d'rum Festgesang
Unserem König Dank,
Schalle wie Wogendrang
In vollem Chor!

---

73. Ueber ein Transparent
bei einem festlichen Balle dem König Otto zu Ehren.

Steure erhabener Schiffer das Schiff nach Hellas Gestade,
Bringe dem lechzenden Volk Labung für Körper und Geist,
Daß es in Freiheit erblühe, und werth der gefeierten Ahnen,
Daß Dein gegründetes Reich wachse und blühe in Kraft.
Segnend wird Dich umschweben Bavariens lächelnder Schutzgeist,
Und mit erneuetem Stolz nennen der Vater Dich Sohn!

---

74. Neujahrs-Gesang.

Rasch flieht die Zeit dahin;
Nützet sie mit Gewinn,
Nützet sie gut!
Haschet die frohe Stund',
Frohsinn hat Gold im Mund',
Frohsinn beseelt die Rund',
Läutert das Blut!

Nimmer soll untergeh'n,
Immer soll fortbesteh'n,
Was wir erbaut.
Zum festen Unterpfand
Reicht euch die Freundschafts-Hand; —
Herzen so eng verwandt;
Singet es laut!

Ewig währt wahre Treu';
Altes wird wieder neu;
Jung bleibt die Zeit.
Höret des Jahres Gruß;
Gebt euch bei seinem Schluß
Alle den Freundschaftskuß,
Bleibet wie heut.

75. Abschied
von meinem Fr. F. († 1834).

So hat die bange Stunde denn geschlagen,
Des Abschieds bittre Augenblicke nah'n,
Nur die Erinnrung bleibet jenen Tagen,
Die uns so oft vergnügt beisammen sah'n.

Vorüber sind die frohen, heitern Stunden,
Die wir vereint in trauter Rund' gehegt;
Im Herzen brennen tief nur frische Wunden,
Die dieser Stunde bange Mahnung schlägt.

Denn ach! ein lieber Bruder soll ja scheiden,
Vielleicht auf immer tückisch uns geraubt;
Zerrissen sind die abendlichen Freuden,
Womit die vollen Becher wir umlaubt.

Du hast die schönsten Blumen eingewoben
Dem Kranz, der blühend uns umschlungen hielt,
Und nun sind sie entblättert, sind zerstoben,
Des Windes Hauch mit ihren Trümmern spielt.

Doch unsre Herzen werden ewig schlagen
Für Dich, Du theurer Freund, an jedem Ort,
Wohin uns auch die Lebenswogen tragen,
In ungeschwächter Liebe fort und fort.

Laß Du auch, Freund, die Liebe nicht erkalten,
Die stets aus Deinen offnen Blicken sprach! —

Gefühle trotzen jeglichen Gewalten,
Zu tödten sie, ist selbst die Zeit zu schwach.

So mag des Schicksals wechselnd Treiben,
Mag eigner, fremder Wille uns zerstreu'n,
Der Geist wird immerhin derselbe bleiben,
Aus eigner Kraft sich ewig selbst erneu'n.

Und nun leb wohl, bis nach der Trennung Stunden
Die Zeit den Wonnetag gebiert,
Wo schließen sich der tiefen Sehnsucht Wunden,
Der todte Gruß zum feur'gen Kusse wird.

---

76. Abschied von Freunden.

In euerem traulichen Kreise
Entflohen die Stunden so bald;
Schon führet mich wieder die Reise
In andere Lebensgestalt.

Doch bleibet ein freundliches Winken
In meiner Erinnrung zurück;
Die Liebe soll nimmer versinken
Bescheeret vom lächelnden Glück.

Und herrliche, leuchtende Stunden,
Sie werden im Herzen mir wach,
Und heilen die schmerzlichsten Wunden
Sinn' eurer Liebe ich nach.

Wie führte im frohen Vereine
Der wechselnden Tage Verlauf
Die Freunde zum funkelnden Weine,
Schloß fröhliche Herzen uns auf!

Wie klangen die alten Bekannten,
Die Lieder vergangener Zeit;
Die Freunde willkommen sie nannten,
Willkommen im früheren Kleid.

Und sollt' ich die Orte nicht preisen,
Die trauliche Stunden bescheert,
Wo wir in den fröhlichen Kreisen
Die Becher der Freude geleert?

Die freudigen Stunden sie binden
Die Herzen so frisch und so warm;
Ein wärmendes Feuer sie zünden
Im bittersten, schmerzlichsten Harm.

So bleibet denn, liebe Genossen,
Der Göttin der Freude getreu;
Und lässet sie Blumen euch sprossen,
So denket des Freundes dabei!

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Franz Gutsfeld
vorm. A. Metzner
Buchbinderei · Pressvergoldung
Bildereinrahmung
BAMBERG, Austrasse 37
Telefon 6657

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoffmann, August

Gedichte

Erlangen 1836

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.384-g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720719-1